



# Das Szenario Kulturlandschaft

## **Solidarverband**

Angenommen wird eine maximale Aktivierung von Bürgersinn, so dass sich die überwiegende Zahl der landschaftlichen Akteure in einen Solidarverband einbinden lässt.

## **Platz für viele Lebensstrategien**

Die großen Landwirtschaftsbetriebe behalten ihre wirtschaftliche Grundlage, üben aber in der Landschaft kein Monopol aus. Kleine Agrarproduzenten, Subsistenzwirtschaft und vollkommen andere Arbeits- und Lebensweisen können sich ebenfalls etablieren. Die Starken tragen mehr finanzielle Lasten, die Schwachen bringen mehr Innovation.

## **Moderater Landschaftswasserhaushalt**

Das historisch bedingte hoch regulierte Landschaftswassermanagement wird im Wesentlichen beibehalten. Es werden jedoch im Interesse einer höheren Deichsicherheit und optimierter Kosten besondere Tieflagen aufgegeben bzw. nur noch als Grünland nutzbar. Das Management orientiert sich an den Vorschlägen der Studie von Joachim Quast „Oderbruch 2010“.

## **Inwertsetzung von kulturhistorischen Landschaftselementen**

Die Bewohner des Oderbruchs erkennen, dass ihre Landschaft eine herausragende Dichte an Kulturdenkmälern aufweist, die von wasserwirtschaftlichen Anlagen über Kirchen bis hin zu alten Höfen und topografischen Besonderheiten reicht. Diese enorme Vielfalt und Dichte an Kulturdenkmälern, modellhaft vorgeführt in der Inventarliste von Reinhard Schmook, wird zu einer gemeinsamen Strategie entwickelt. Ein differenziertes Sanierungs- und Pflegekonzept mit einer Trägerstruktur, die die Lasten dauerhaft auf viele Schultern in der Landschaft verteilt, bringt bislang beinahe verschüttete Schätze ans Licht. Auf diese Weise werden nicht nur die touristischen Nutzungsmöglichkeiten der Landschaft erheblich verbessert, es entsteht auch ein neues Erinnerungsvermögen für die Bewohner der Landschaft selbst.

## **Forcierung der Regionalvermarktung**

Die bislang schwach ausgebildeten Initiativen, für die landwirtschaftlichen und handwerklichen Produkte aus dem Oderbruch neue, selbst organisierte Absatzchancen zu schaffen, gewinnen trotz einiger Rückschläge an Fahrt. Grundlage dafür sind Kooperationen in der Direktvermarktung vor Ort, deren Kapazitäten Schritt für Schritt erweitert werden und so den Ballungsraum Berlin erreichen. Damit gehen auch neue ökologisch verträgliche Landnutzungen und Veredlungsverfahren einher, die wiederum das Gesicht der Landschaft beeinflussen.

## **Neue Wege zu den polnischen Nachbarn**

Die Fähre von Güstebiese erweist sich nur als Auftakt einer anhaltenden Vernetzung mit den Menschen auf der anderen Seite der Oder. So werden in den Folgejahren noch weitere Fähren bei Zollbrücke und Neurüdnitz eröffnet. Außerdem entstehen vielfältige zwischenmenschliche Beziehungen – von deutsch-polnischen Paaren bis zu Arbeitspartnerschaften. Sehr langsam (erst in den 2040er Jahren) werden auch die Sprachbarrieren niedriger. Auf lange Sicht tun beide Oderseiten alles, um wieder zu einer Region zu werden, was erheblich verbesserte Entwicklungschancen eröffnet. Am schnellsten und besonders erfolgreich agiert hier die Tourismusbranche.

## **Neue Lieder, neue Ausdrucksformen**

Das Oderbruch-Liederfest, erstmals veranstaltet im Jahre 2006, wird ab 2012 regelmäßig zusammen mit Musikern aus der polnischen Nachbarschaft veranstaltet. Diese Kooperation erzeugt einen vollkommen neuen musikalischen Stil, der sich in den Folgejahren immer klarer entfaltet. 2050 spricht man europaweit bereits von „Oderskiff“.

## **Belebte Strukturelemente in der Landschaft werden erneuert**

Die Initiative des Aktionsbündnisses Alleebaumschutz, durch welche im Oderbruch 1000 hochstämmige Obstgehölze an den Straßen gepflanzt werden, mündet in dauerhafte Trägerschaften, die mit bestimmten Nutzungen einhergehen (Saftproduktion, Lagerhaltung). Ebenso einschneidend wirkt sich die Umsetzung eines Gestaltungsvorschlags von Siegfried Bacher aus dem Jahre 1999 aus, wonach die Vorfluter erster, zweiter und dritter Ordnung durch je charakteristische Pflanzungen gestaltet werden.

## **Der Bevölkerungsrückgang wird verlangsamt und teilweise umgekehrt**

Von den sektoralen Umbrüchen in der Wirtschaft sind die Ortschaften langfristig unterschiedlich stark betroffen. Die Bevölkerung sinkt noch bis 2025, kann sich aber danach stabilisieren und nimmt teilweise sogar wieder zu.

Es werden keine weiteren Schulen und Kindergärten geschlossen, vielmehr erhalten diese Einrichtungen den gestalterischen Spielraum, ihren Betrieb auch mit einer geringeren Schülerzahl mit einfacheren Mitteln fortzuführen. Letztlich entstehen auf diese Weise neue Impulse für die Bildungsdebatte, weil sich herausstellt, dass die Schüler aus den „Rumpfschulen“ wie diese an den 2030er Jahren geringschätzig genannt werden, erheblich besser ausgebildet in ihre berufliche Qualifikation gehen.

Die Bahn wird weiterhin das Oderbruch durchqueren. Ein flexibles Bustaxi-System funktioniert ab 2020 und trägt den gestiegenen Treibstoffkosten Rechnung.



Junge hochstämmige Obstbäume an den kleinen Straßen und Wegen im Oderbruch – nach ihrer Pflanzung im März werden sie nur dann eine blühende Zukunft erleben, wenn sich viele Bewohner im Oderbruch um die Pflege kümmern.

# Rückkehr von Boskop und Goldparmäne

**Brandenburger Initiative zum Alleebaumschutz initiiert Pflanzung von 1000 hochstämmigen Obstgehölzen an den Straßen im Oderbruch.**

**23.2.2009. Die Zeit der hochstämmigen Obstbäume scheint lange vorbei zu sein. Noch Anfang des Jahrhunderts wurden im Oderbruch erbitterte Auseinandersetzungen um den Bestand der letzten Obstbaumalleen in der Landschaft geführt.**

Für ein angepasstes Lichtraumprofil wurden die Kronen der alten Birn- und Apfelbäume damals auf Stachelbeerbuschgröße zurück geschnitten. Die traurigen Baumpinsel erschienen manchen Oderbrüchern wie Symbole des Niedergangs eines bestimmenden Landschaftselements. So fand man sich mit dem Ende der Hochstämme ab. Sie werden eben nicht mehr gebraucht und sind nicht mehr zeitgemäß, hörte man immer wieder.

Erstaunlich nur, dass es immer noch Nutzer des angeblich unbrauchbaren Obstes gibt – jeden Herbst sieht man Menschen an der Straße, die die Früchte einsammeln – vor allem wohl zum Mosten, vielleicht auch zur Herstellung von Mus und Kompott. Nun scheint es sogar eine Renaissance für die alten Hochstämme zu geben. Wie Gisela Ziehm vom Brandenburger Bündnis für Alleebaumschutz bekannt gab, habe man Förder-

mittel aus einem neuen europäischen Fonds für die Gestaltung von Kulturlandschaften mobilisieren können. Gemeinsam mit dem Straßenbauamt werde ein Pflanz- und Pflegekonzept für 1000 neue hochstämmige Obstbäume entwickelt. „Fachlich beraten haben uns dabei das Haus der Naturpflege und die Zuchtstation für Obstgehölze in Müncheberg. Immerhin ist die Wahl der geeigneten Sorten und Pfropfunterlagen in Bezug auf die besonderen Böden des Bruchs keine leichte Angelegenheit.“ verrät die engagierte Naturschützerin. Bei der Auswahl der Sorten habe man auch an die spätere Nutzung der Äpfel und Birnen gedacht und deshalb vor allem den alten Lagersorten einen wichtigen Anteil eingeräumt. Es sei aber auch genug Obst zum frischen Pflücken vorgesehen worden, etwa für Radfahrer, die im Spätsommer durch die neuen Alleen fahren und Appetit auf die schönen Früchte bekommen. Sie sei sehr froh, dass auf diese Weise ein prägendes Strukturelement des Oderbruchs wieder belebt werden könne. Fünfzehn Straßen habe man für die Bepflanzung ausgesucht, diese verbinden die Dörfer im Bruch und sind zwischen zwei und fünf Kilometer lang. Den

vorhandenen Baumbestand habe man integriert. Im Interesse einer möglichst großen Sicherheit für Baum und Mensch habe man die Abstände für die Baumpflanzungen zur Straße hin so weit wie möglich vergrößert. „Das wäre ohne die Akzeptanz der Landwirte nicht möglich gewesen, deren Schläge wir nun sehr knapp tangieren“ lobt auch der Mitarbeiter des Straßenverkehrsamtes. Man habe sich unbürokratisch einigen können und habe das sichere Versprechen der betroffenen Nutzer, dass die Bäume nicht durch zu dichtes Pflügen Schaden nehmen würden.

Ganz einfach wird die Entwicklung der neuen Obstbaumalleen indes nicht, warnen vor allem die örtlichen Gärtnereien. Gerade in den ersten Jahren sei eine intensive und fachlich versierte Pflege nötig, erklärt zum Beispiel Ernst Müller von der Gärtnerei Hohenwutzen. Aus diesem Grunde wurde das Pflanz- und Pflegekonzept im Seelower Landratsamt zusammen mit interessierten Bürgern aus dem Oderbruch entwickelt. So haben sich viele Bürger eigens zu lokalen Gruppen zusammengeschlossen, die Alleepatenschaften übernehmen. Beim Schnitt, beim Schutz gegen Wildverbiss und bei der

„Heilung“ oder Ersetzung beschädigter Bäume erhalten die Gruppen fachlichen und finanziellen Beistand. Für die nächsten zehn Jahre sei auf diese Weise dafür gesorgt, dass die jungen Bäumchen sich gut entwickeln könnten.

Zu jenen, die sich bereits jetzt auf die ersten Äpfel freuen, gehört auch Christian Filter aus Neurüdnitz. Der Architekt kam mit seiner Frau vor über zehn Jahren in das Oderbruch und hat in der Scheune seines sanierten Hofes eine Obstmosterei eröffnet. Bei der Pflege der jungen Obstbäume rund um Neurüdnitz ist er deshalb besonders aktiv. „Das war früher auch nicht anders. Die Imker haben sogar für spätere Generationen Bienenweiden angelegt. Es dauert nun einmal seine Zeit. Und Zeit haben wir ja im Oderbruch.“ Tatsächlich freuen sich die Imker schon jetzt über die neuen Bäume, die ihren Bienenvölkern sehr bald mit ihren Blüten Nahrung bieten werden.

Das Pflanzen eines Apfelbäumchens gilt schon lange als Zeichen für Hoffnung und Aufbruch. Man darf gespannt sein, ob es Hoffnung für die jungen Bäumchen gibt. Für die Landschaft wäre es allemal ein Achtungserfolg.

# Klares Wasser im Fluss der Nixe

Seit das Deichsiel bei Güstebieser Loose im Frühjahr 2009 geöffnet wurde, hat sich die die Alte Oder verändert – zum Besseren, wie sich alle Nutzer einig sind.

23. April 2011, **Schiffmühle**. Mike Mauder angelt gern. Eine gute Stelle gibt es eigentlich an der alten Oder, wenige hundert Meter von seinem Haus in Herrenwiese entfernt. Hier hat man seine Ruhe und man kommt sehr gut an das Wasser heran. Ein kleines Auwaldrestchen erstreckt sich zwischen dem Schlafdeich und dem Restgewässer, das noch vor 260 Jahren ein zuweilen reißender Strom sein konnte, der sich nur ein kleines Stück flussabwärts zur zwei Kilometer breiten Hechtsee verbreiterte, die die Bruchdörper von Bad Freienwalde trennten. So weit, so gut. Nur mit den Fischen war es an der Alten Oder nie weit her. Sie sah gut aus, das war aber auch schon alles.

Doch seit einiger Zeit hat sich die Lage gebessert. Es seien mehr Weißfische zu finden, das freue Hecht und Zander, die nun viel häufiger zu fangen seien. Der neue Fischreichtum ist nur einer von vielen positiven Effekten, die sich in letzter Zeit eingestellt haben. Das Wasser ist klarer, wirkt frischer, und lädt sogar zum Baden ein. Der Grund liegt am Anfang der Alten Oder: hier wurde vor zwei Jahren das lang geplante Siel im Oderdeich geöffnet, für das sich

der Müncheberger Hydrologe Joachim Quast gemeinsam mit dem Gewässer- und Deichverband seit Jahren stark gemacht hatte. Schon lange hatte Quast auf die positiven Effekte einer solchen Anlage hingewiesen. Die aquatische Durchlässigkeit der Landschaft würde so erheblich verbessert und letztlich diene ein intaktes Wasserregime auch dem Hochwasserschutz. Die Kupierung der Alten Oder im Jahre 1835 würde damit zwar rückgängig gemacht, allerdings nur in sehr geringem Ausmaß: nur noch 1m<sup>3</sup> Wasser strömt hier in der Sekunde in das Bruch.

Lange Zeit hatte man befürchtet, die kontaminierten Schlämme aus der intensiven Entenhaltung der DDR-Zeit in der Alten Oder zwischen Altwriezen und Neulewin könnten durch die höhere Strömungsgeschwindigkeit freigesetzt werden und somit aus der Aktion einen Pyrrhussieg machen. Die befürchteten Schäden blieben allerdings aus, offenbar ist die verbesserte Mikrobiologie unmittelbar in der Lage, die freigesetzten Partikel zu klären.

„Das wundert mich eigentlich nicht“ meint Klaus Scholz aus Kruschke bei Ortwig. Der Wasserbauingenieur errichtet seit

Jahren Kleinkläranlagen auf Pflanzenbasis im Oderbruch und hat immer wieder auf die Chancen verwiesen, das Abwasser in dünn besiedelten Gebie-

men, zum Teil kommen die Kanuten aus Wriezen, wo sich der Kanuverleih über die bessere Nachfrage freut, zum Teil aber auch vom nördlicher gelegenen



Die Alte Oder bei Güstebieser Loose.

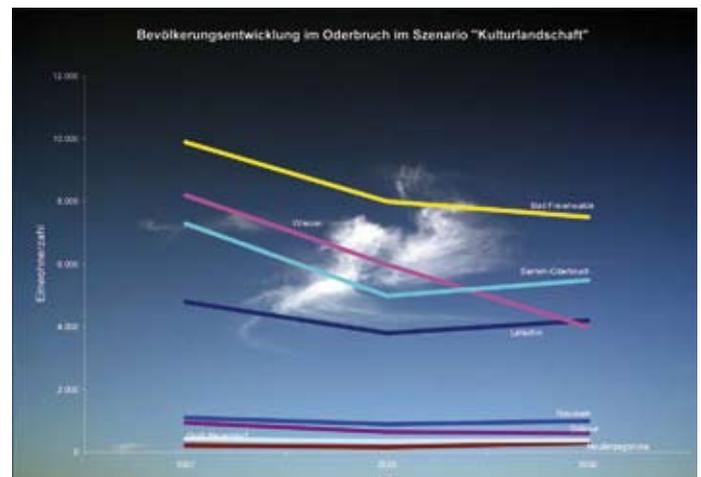
ten dezentral klären zu können. Er weiß, wie leistungsfähig die Bakterien sind. „Das Beispiel hat zwar mit unserem Betrieb nichts zu tun, es ist aber trotzdem so etwas wie ein kleiner Werbespot für unseren Ansatz.“ Und die alte Oder? Manchmal wird die Ruhe nun durch Wasserwanderer gestört, was die Angler aber gern in Kauf nehmen. Der Bootstourismus hat zugenom-

Oderberg. Und in zunehmendem Maße kommen die Boote sogar direkt aus der Stromoder, da das Umsetzen der Boote inzwischen nur noch eine Kleinigkeit ist. Und Joachim Quast? „Ich angle nicht.“ winkt der pensionierte Wissenschaftler ab. „Aber deshalb freue ich mich nicht minder über diesen kleinen Erfolg.“

## Bevölkerungsentwicklung im Oderbruch im Szenario „Kulturlandschaft“

	Letschin	Wriezen	Bad Freienwalde	Barnim-Oderbruch	Golzow
2007	4.800	8.200	9.900	7.300	940
2025	3.800	6.000	8.000	5.000	650
2050	4.200	4.000	7.500	5.500	600

	Neulietze-göricke	Neutreb-bin	Neulewin	Güstebieser Loose	Groß Neuendorf
2007	220	1.600	1.100	240	430
2025	160	1.100	900	190	350
2050	300	1.100	1.000	210	380



# Vom Feld direkt auf den Tisch

Direktvermarktungsinitiative der Agrarprodukte Altreez e.G. startet einen überraschenden Versuch.

1.5.2012, **Altreez**. Eigentlich sei er gegen solche Experimente, staunt Bernd Hoffmann über sich selbst. Als Chef der Agrarprodukte Altreez e.G. trage er immerhin eine Verantwortung für seinen Betrieb. Direktvermarktung bringt kein Geld und birgt betriebliche Risiken, das wisse doch jeder. Und doch wurde am Sonnabend in Altreez ein saisonaler Hofladen eröffnet, in dem der Betrieb einige seiner Produkte zusammen mit Gärtnereien und kleinen Produzenten aus den benachbarten Ortschaften direkt an die Kunden vertreibt. Ein Widerspruch?

Wer verstehen will, warum ausgerechnet die Altreezter Landwirte einen Hofladen eröffnen, muss die Vorgeschichte kennen. „Begonnen hat alles mit den Auseinandersetzungen um den Anbau von Gen-Mais“, erinnert sich Hoffmann. Über die Jahre habe sich der Konflikt zwischen Gegnern und Befürwortern des Anbaus gentechnisch veränderter Pflanzen immer mehr zugespitzt. Die Gegner wurden immer aggressiver, die Landwirte zogen sich immer weiter aus der Diskussion zurück. „Schließlich machten wir einfach, was wir ohnehin durften und bauten das Zeug an“, erinnert sich Hoffmann. Eines Tages sei Ina Wilhelm aus Güstebieser Loose zu ihm in Büro gekommen – nicht zum ersten Mal, denn in der Diskussion um den Gen-Mais war man sich schon öfter begegnet. „Frau Wilhelm machte mir ein sonderbares Angebot: Wenn unser Betrieb die Aussaat des Gen-Maises einstelle, würde uns der Verein bei der Konzeption und Förderung einer regionalen Vermarktungsinitiative unterstützen.“

Es sollten zunächst zwei Geschäfte im Oderbruch sein: in Altreez und Letschin – erst mit dieser doppelten Präsenz hätte man eine gewisse Chance bei den Kunden. Ein Kernsortiment müsste der Betrieb einbringen: Rind- und Schweinefleisch, Kartoffeln und Futtermittel. Gemüse, Eier und Fisch würde

man aus der Region von kleinen Anbietern akquirieren. Milch und Käse seien einstweilen aus der benachbarten Uckermark von Hemme-Milch und Käse-Wolters zu beziehen, den Rest würde man über die Großhandels-Warenlistung bekommen. Von ähnlichen Initiativen in benachbarten Regionen könne man viel lernen. Die Räumlichkeiten müssten die Landwirte bereitstellen, die Logistik übernehmen ein Akteur im Auftrag des Vereins, das Verkaufspersonal würde man in der lokalen Bevölkerung finden und aus den Einnahmen finanzieren.

Hoffmann lehnte zunächst ab. Man habe doch gar keine Schweinehaltung mehr und auch keine eigene Schlachtung und woher solle man als Marktfruchtbetrieb überhaupt Kartoffeln nehmen? Das Ganze verlange irrsinnige Anfangsinvestitionen bei garantierten wirtschaftlichen Verlusten. Die Idee schien ihm, wie so oft bei Städtern, lediglich gut gemeint.

Im Herbst allerdings, nach der

Ernte, hat ein Landwirt etwas mehr Zeit zum Nachdenken. Und da der Betrieb mit dem Gen-Mais ohnehin keine so guten Erfahrungen gemacht hatte, ließ sich Hoffmann das Angebot noch einmal durch den Kopf gehen. Es sprach auch einiges dafür: Bei der Sache einen Partner in der Landschaft zu haben, der Know-how, Engagement und ein wenig Geld einbrächte. Vielleicht auch die Chance, sich ein Stück weit aus der eisernen Umklammerung des Weltmarktes zu lösen und sich eine eigene Kundschaft aufzubauen. Oder die Vernässung einiger Flächen des Betriebes, die zukünftig nur noch als Weideland genutzt werden könnten. Hier könnte man also gute Fleischrinder halten. Und schließlich ein lang gehegter Plan, es doch noch einmal mit der Freilandhaltung von Schweinen zu probieren, die in einigen Teilen Europas zu interessanten Ergebnissen geführt hatte – man sehe nur nach England, Spanien oder Dänemark. Dabei stehen die Schweine in

Parzellen mit kleinen hüttenartigen Stallgebäuden – der Ertrag ist niedriger, aber das Fleisch ist erstklassig und ließe sich möglicherweise auch jenseits des Oderbruchs vermarkten.

Also schlug Hoffmann ein. Man einigte sich zunächst auf eine Pionierphase von fünf Jahren. Aus einem EU-Fonds erschloss man Mittel für die Erstinvestitionen: eine mobile Schlachtung und einen Kartoffelgarten. Der Verein schloss sich mit dem Logistikunternehmer und dem Verkaufspersonal an. Immerhin wurden durch das Programm schon in der Startphase zwölf neue Arbeitsplätze geschaffen. In Altreez schloss man sich mit dem vorhandenen Dorfkonsum zusammen, in Letschin übernahm man als Laden ein ehemaliges Schuhgeschäft. Derzeit laufen die Renovierungsarbeiten. Wie sich die Initiative entwickeln wird? Im kommenden Frühjahr ist die Eröffnung der beiden Hofgeschäfte. Kommen sie doch vorbei!



Schweine unter freiem Himmel – was im Moment auf dieser Fläche bei Altreez noch exotisch wirkt, könnte bald die Landschaft an vielen Stellen prägen. Denn für Schinken und Wurst vom „Altreezter Auenschwein“ sind aus den Feinkostgeschäften Europas zahlreiche Bestellungen eingegangen.

# Der alte Fritz als Regionalmarke?

Eine erhitzte Diskussion zum dritten Tag der Regionalwirtschaft im Oderbruch.

1.5.2017, **Bad Freienwalde**. An Qualitätsprodukten mangelt es dem Oderbruch schon lange nicht mehr: Seit Peter Herbert mit seinem Looser Senf die Würzregale französischer Gourmet-Köche erobert hat, reißt die Nachfrage auch für

das Angebot aus der Landschaft. Angesichts sich etablierender Produkte wie der Altwriezener Weihnachtsgans und dem immer beliebter werdenden Neulewiner Esel werden Vermarktungsinitiativen, die die landschaftlichen Produkte bündeln und einen

über die deutschen Grenzen hinaus bekannt, was für eine Marke ideal sei. Nicht zuletzt könne man all die schönen Produkte letztlich ohne die preußische Kolonialisierung gar nicht herstellen. Schön und gut, wandten jüngere Produzenten ein, aber

Nixe, so wandte wiederum Dr. Ernst-Otto Denk ein, sei zu sehr auf das Oderbruch beschränkt. Man müsse doch über den Tellerrand schauen und gerade die beginnenden wirtschaftlichen Verflechtungen mit den polnischen Nachbarn im Auge ha-



Drei Entwürfe für eine Regionalmarke im Oderbruch – welche sich durchsetzen wird, ist noch offen.

andere Produkte nicht mehr ab: das Ziegeneis aus Zollbrücke ist schon längst kein Geheimtipp mehr und wird inzwischen sogar nach Irland exportiert. Die Obstbrände von Christian Filter aus Neurüdnitz werden dagegen vor allem noch von den Oderbrüchern selbst getrunken. Bei den Filterschen Säften, die seit dem letzten Jahr beim Qualitätsversand Manufactum angeboten werden, müssen die Kapazitäten schon jetzt jedes Jahr um 30 % erhöht werden. Die Palette wird von Jahr zu Jahr breiter. Korbwaren und erlesene Furnierarbeiten aus Wilhelmsaue, Pflanzenkläranlagen aus Kruschke, vor allem aber ökologisch produziertes Rind- und Schweinefleisch aus Freilandhaltung prägen inzwischen

Markencharakter als Herkunftszeichen entwickeln, immer nahe liegender. Aber wie soll eine solche Marke aussehen? Und vor allem: Welche Kriterien müssen an die Produkte gelegt werden, um tatsächlich einen besonderen Markencharakter zu rechtfertigen? Dieser Frage gingen am vergangenen Wochenende dreißig Produzenten nach, die sich im Bad Freienwalder Eduardshof versammelt hatten. Am meisten machte den Anwesenden die Suche nach geeigneten Symbolen Spaß. Alteingesessene Oderbrücker forderten, den Alten Fritz als Marke zu verwenden. Immerhin verdanke sich das Oderbruch dem preußischen König und die Menschen hier identifizierten sich mit ihm. Außerdem sei der Alte Fritz weit

durch andere Produkte wie das Rex-Pils sei doch die Bindung des Symbols an das Oderbruch nicht spezifisch. Klüger wäre es doch, einen ständigen Bewohner des Oderbruchs zu wählen, der darüber hinaus auch weithin als Wappentier anerkannt sei. Immerhin kündeten schon Sagen aus dem 14. Jahrhundert von der besonderen Beziehung der Oderbrücker zum Storch. Piktogrammatische Qualität habe er außerdem allemal.

Warum dann nicht die Odernix – so fragte Frank Ehling vom Amt Barnim Oderbruch. Man habe sich in den Jahren alle Mühe gegeben, die Nixe als Symbol für das Oderbruch zu etablieren, dies sei nun eigentlich die beste Bewährungsprobe für die mythische Figur. Die

ben. Deshalb sei Viadrus auf jeden Fall das am besten geeignete Symbol. Hier würde die lange Geschichte des Flusses gleichsam in die Zukunft geführt.

Die Versammelten konnten sich an diesem Tag weder auf ein Markensymbol, noch auf Kriterien oder gar Strukturen zur Markenverwaltung einigen. Allerdings gründete sich ein „Verein für regionale Wertschöpfung im Oderbruch“, der die Geschicke in Zukunft in die Hand nehmen will. In einem Jahr, so der neu gewählte Vorstandsvorsitzende Klaus Scholz aus Ortwig, sei mit ersten Ergebnissen zu rechnen. Teure Consultingbüros könne man sich nicht leisten, ganz ohne professionelles Know-How würde es aber nicht gehen. Dann sehe man weiter.

# Nach 15 Jahren aus dem Internet in die Wirklichkeit

Heute wird der „Oderbruchpavillon“ auf dem Feldherrenhügel bei Neuküstrinchen eröffnet

21.04.2019, **Neuküstrinchen.** „Wir hatten das eigentlich nie aufgegeben“ resümiert Lars Fischer. „Für uns stand immer fest: Der Oderbruchpavillon wird gebaut.“ Und Kenneth Anders ergänzt: „Die Frage war nur: Wann?“ Lächelnd stehen die beiden Kulturwissenschaftler vor dem freundlichen und lichten Gebäude auf dem flachen, aber großen Hügel zwischen Neuküstrinchen und Neureetz. Dort, wo Kurt Kretschmann einst Rodelbahnen initiiert hatte, steht nun eine Landschaftswerkstatt in Beton und Glas; ein Ort, an dem das Schicksal der ganzen Landschaft Oderbruch gezeigt und verhandelt werden soll. Zum Anstoßen ist es noch zu früh, da warte man noch auf den Abend. Aber erzählen könne man ja schon ein bisschen.

Im Jahre 2003 war man im Büro für Landschaftskommunikation auf die Idee gekommen, einen solchen Ort für das Oderbruch zu schaffen. In erster Linie, so viel war klar, würde die Realisierung des Projektes weniger von den Finanzen als vielmehr davon abhängen, ob die Idee überhaupt verstanden würde. Genau hier bestanden nämlich die größten Hürden. „Wir haben so viele Klinken geputzt, aber die meisten konnten das Vorhaben einfach nicht einordnen“ erinnert sich Kenneth Anders. „Die meisten haben wahrscheinlich gedacht: Das ist eine schrullige Geldverbrennungsmaschine.“ Also sei man ins Internet emigriert. Hier ließ sich mit wenig Kosten vorführen, welche Chancen in einer Sammlung landschaftsbezogener Beiträge über das Oderbruch lagen. „Wir sind von Anfang an von einer einfachen Prämisse ausgegangen: Niemand darf das Monopol über eine Landschaft ausüben – weder im Bereich des Wissens, noch in der landschaftlichen Praxis. Wissenschaftler, Landwirte, Naturschützer, Bewohner, Künstler und Wasserbauer – sie alle wissen etwas von dieser Landschaft, das für die Antwort auf die Frage nach ihrer Zukunft wichtig ist.“ Dieses Prinzip hätte im Oderbruch zu wenig Geltung gehabt und umso konsequenter

habe man es im Oderbruchpavillon verfolgt. 2005 kam Almut Undisz dazu, so war eine gewisse Kontinuität zu schaffen. Zu bewältigen war die Arbeit nur, indem sie in kleine Bausteine aufgeteilt wurde. Die Devise, lautete: Jedes Jahr ein kleines Projekt im Oderbruch, mal ein Liederfest, mal eine Fahrradrouten, mal eine Bühnenproduktion. Die Beiträge auf der Webseite wurden dagegen laufend erweitert. „Unsere Gestalterin Claudia Fischer hat sich manchmal die Haare gerauft“, erinnern sich die beiden, „denn



Kein Luftschloss sondern ein Ort, an dem das Schicksal der Landschaft verhandelt wird: der Oderbruchpavillon.

wir hatten ja gar keine Finanzierung - je mehr Beiträge bei uns eintrudelten, umso mehr unentgeltliche Arbeit fiel bei ihr an.“ Beeindruckend sei die wachsende Substanz der Seite gewesen, die sich mit jedem Beitrag verdichtete. Das Internet bot auch Vorteile – hier hätten die Dinge Bestand. Auf der Webseite seien viele Sichtweisen auf Dauer verfügbar geblieben und hätten durch die häufige Verflechtung mit anderen Perspektiven eine gewisse Frische bewahrt. Das ganze Vorhaben wäre wohl trotzdem irgendwann wegen purer Überforderung der Initiatoren eingegangen, hätte es nicht im Laufe der Zeit viele Partner gefunden. Es begann mit einer Kooperation mit dem Autohaus Oderbruch und der Kirchgemeinde Neutrebbin. Dann folgte eine kleine Spende von Reinhard Förster und Christiane War-

tenberg und setzte sich über die Partnerschaft mit Prof. Joachim Quast fort. Bald ergab sich eine dauerhafte Kooperation mit dem Verein Forum Oderbruch e.V. – seither gab es eine institutionelle Basis.

Der Bau des Pavillons in der Landschaft wurde schließlich durch eine größere private Spende möglich. „Wer es ist, dürfen wir nicht verraten“ schmunzelt Almut Undisz. „Der Oderbruchpavillon hat die Funktion, alle möglichen Fragen zum Oderbruch zu stellen und zu beantworten – nur die Frage nach

schaft in den letzten Jahren weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Interesse geweckt.

Die Ergebnisse beider Monate werden daraufhin neben der ständigen Landschaftsausstellung zu einer einjährigen Sonderausstellung verarbeitet.

Anschließend werden im Oderbruchpavillon eher wirtschaftliche Fragen eine Rolle spielen. Im August finden Gespräche zur Regionalvermarktung mit allen Interessenten statt, bei denen es um neue Vermarktungschancen für die Oderbruchprodukte gehen wird. Im September münden die Veranstaltungen in eine erneute Regionalmesse, die nach ihrem Abbau auf Tour gehen und Teil verschiedener Wirtschaftsmessen in Europa sein wird.

Der Herbst steht schließlich ganz im Zeichen der kommunalen Selbstverwaltung. So wird im September der geplante Neuzuschnitt von Amtsgemeinden im Oderbruch diskutiert. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten geht es nicht mehr um die Zusammenlegung von Kommunen sondern um das Vorhaben einiger Gemeinden, sich wieder selbst zu verwalten. Darüber hinaus zeichnet sich die Notwendigkeit stärkerer institutioneller Verflechtung von Ortschaften dies- und jenseits der Oder ab, wie im Falle von Gozdowice und Güstebieser Loose. Im Folgejahr werden wasserwirtschaftliche Themen in Bezug auf die Spielräume der Landwirtschaft im Mittelpunkt stehen.

Viel Arbeit also für den Oderbruchpavillon. Wer indes lediglich etwas über diese Landschaft und ihre Menschen erfahren und einen guten Kaffee mit herrlichem Blick in die Niederung genießen will, ist hier genau richtig: Ab morgen wird man am Oderbruchpavillon offene Türen finden.

dem Geldgeber wird hier nicht bearbeitet.“

Für das erste Jahr ist bereits ein dichter Veranstaltungsplan im neuen Haus aufgestellt worden. Durchgehend wird die Dauer- ausstellung über das Oderbruch zu sehen sein. Im Mai und Juni wird der Oderbruchpavillon alle Bemühungen auf die Begleitung der beiden Landschaftsfeste richten: Während der „Kunst-Loose-Tage“ wird ein Künstlerpleinair zum Thema „Polderlandschaften“ stattfinden. In der Zeit der „Offenen Gärten“ treffen sich Gärtner, Gartenarchitekten und Philosophen aus aller Welt, um sich über die utopische Kraft des Gartens in der Landschaft auszutauschen. Dabei werden auch die verschiedenen Gartentypen im Oderbruch diskutiert – immerhin hat die „größte gärtnerische Vielfalt Europas“ (FAZ) in dieser Land-

# Das Oderbruch – Weltkulturerbe?

Vorschlag von Bürgermeisterin polarisiert die Einwohner

1.4.2020, **Altreetz.** Anfangs schien es noch ein Aprilscherz zu sein, dann aber verdichteten sich die Informationen: Der Vorschlag mehrerer Bürgermeister, das Oderbruch bei der Welterbeliste der UNESCO anzumelden, ist im Landtag auf offene Ohren gestoßen. „Das ist ein ernstzunehmender Vorschlag, den wir gegenwärtig prüfen. Viele Landtagsabgeordnete befürworten diese Initiative“, heißt es aus dem Landratsamt. Immerhin hätten die Oderbrücker in den letzten Jahren jeden Straßenbau und auch viele andere Infrastrukturmaßnahmen mit dem Argument verhindert, das Oderbruch dürfe als historisch geprägte Kulturlandschaft nicht zerstört werden. Zugleich sei der Erhalt dieser Landschaft mit enormen Kosten und Anstrengungen verbunden. Was läge also näher, als aus der Not eine Tugend zu

machen? Das Oderbruch als größter geschlossener Flusspolder Deutschlands mit seiner hohen Dichte an kulturhistorisch bedeutsamen Elementen sei ein einmaliger und hoch artifizierlicher Landschaftsraum, den man mit guten Gründen als Weltkulturerbe betrachten sollte. Auch im Verein Forum Oderbruch e.V. hegt man für den Vorschlag Sympathie. „Für unsere oftmals mit Geringschätzung als pure Agrarregion betrachtete Landschaft wäre das eine ungeheure Aufwertung“, erläutert z.B. Beate Niehoff ihre Sympathie mit dem Vorschlag. Und nicht zuletzt machen lokale Gruppen wie die Letschiner Tambourmajore für die Idee mobil, käme sie doch einer öffentlichen Würdigung der preußischen Kolonialisierungsleistung gleich.

Unter manchen Oderbrüchern regt sich dagegen Skepsis. „Wir

wollen nicht in einem Denkmal leben, das verhindert ja jede Entwicklung!“, äußern z.B. die Landwirte von der Agrarproduktion Oderbruch GmbH ihre Skepsis unverhohlen. Dass den Bauern durch eine Aufnahme in die Welterbeliste bessere Chancen durch die Nutzungen von Agrarförderungen der zweiten Säule entstehen können, wird vor allem von den großen Betrieben, die sich auf eine stark rationalisierte und industrialisierte Produktion verlegt haben, bezweifelt. Kleinere Produzenten wie der Ziegenhof Zollbrücke oder die Agrargenossenschaft Schiffmühle sehen dagegen eher Spielräume für ihre weitere Entwicklung auf der Basis einer Behandlung des Oderbruchs als Kulturerbe.

Nicht zuletzt die Gegner von großen Straßenbauprojekten machen sich nachdrücklich für eine

Aufnahme in die Erbeliste stark. „Dann wären endlich einmal die Debatten um den Grenzübergang Hohenwutzen Süd vom Tisch“, hofft z.B. Bernd Müller aus Bad Freienwalde. Die großen Naturschutzverbände sehen die Diskussion dagegen mit einer gewissen Ratlosigkeit. Einerseits erkenne man die Chancen, die immer weitere Flächenzerschneidung und -versiegelung auf diese Weise zu verhindern, „andererseits verbauen wir uns ja damit unsere Renaturierungschancen in dieser Landschaft“. Wie der Konflikt ausgehen wird, ist also offen. Für den 30. April haben die Initiatoren in den Oderbruchpavillon zu einer öffentlichen Versammlung geladen, auf der das weitere Vorgehen diskutiert werden soll.

## Die UNESCO gibt dem Oderbruch einen Korb

Nun wollen die Oderbrücker ihre Kulturlandschaft auf eigene Faust entwickeln

30.4.2020, **Neuküstrinchen.** Man war noch gar nicht richtig in die Debatte eingestiegen, da brach sie auch schon ab wie ein Fußballspiel nach dem Golden Goal: Die UNESCO, so wurde schon im Vorfeld der öffentlichen Versammlung zum Erbestatus der Landschaft verlaublich, habe kein Interesse an einer Aufnahme der Landschaft in die Welterbeliste. Zu stark hätte sich die industrialisierte Landwirtschaft in den DDR-Zeiten in die Landschaft eingeschrieben, zu rigide seien die Ortschaften in den westlichen Landschaftsteilen wie Altranft oder Rathsdorf durch die Lausitz-Oder-Trasse von der gesamten Landschaft abgeschnitten, zu stark seien die historisch bedeutsamen Kulturlandschaftselemente zerstört oder überbaut. „Für eine so stark von der Geschichte und von der Produktion bestimmte Topogra-

fie können wir keine Verantwortung übernehmen“ hieß es von Seiten des Welterbekomitees. Der Schreck saß den Initiatoren am Morgen der landschaftsweiten Versammlung noch tief ins Gesicht geschrieben. Viele waren gekommen: Denkmalpfleger und Landwirte, Künstler und Pfarrer, Bürgermeister und Anwohner. Die Stimmung war gedrückt, nicht einmal die Gegner der Initiative wollten aus der Abweisung politisches Kapital schlagen. Und so regt sich nach einer ersten, beinahe sprachlosen Stunde, der Trotz bei den Versammelten. Der allgemeine Tenor lautete nun: „Wenn man uns in diesen hohen Kreisen nicht für würdig erachtet, dann gehen wir eben unseren eigenen Weg.“

So wurde beschlossen, einen „Maßnahmenplan für die historischen Landschaftselemente“

aufzustellen, in dem sich die Landschaft in einer Selbstverpflichtung der Herausforderung stellt, die eigene Substanz zu erhalten und zu entwickeln. Grundlage für diesen Plan wird eine im Jahre 2004 begonnene Inventarliste von Dr. Reinhard Schmook sein, in dem die gesamte Breite kulturhistorisch bedeutsamer Elemente angedeutet wird. „Vom Letschiner Hauptgraben bis zu alten Grabstellen, von Kirchen bis zu Bahnhöfen ist hier ein wunderbares Panorama eröffnet, das in der Folge immer mehr erweitert werden kann“, erläutert Kenneth Anders vom Büro für Landschaftskommunikation. „Dabei geht es uns nicht nur um die Sanierung und Erhaltung von materiellen Objekten, sondern auch darum, dass sie als Teil des Lebens im Oderbruch eine Rolle spielen und die alltägliche Kultur berei-

chern.“ Die Inventarliste wurde noch am gleichen Tag von den versammelten Akteuren diskutiert und wird gesondert veröffentlicht.

Zugleich wurde eine Agenda zur weiteren Entwicklung des Oderbruchs beschlossen, die der Verein Forum Oderbruch in den letzten Jahren entwickelt hatte. Hierin werden der Erhalt historisch bedeutsamer Strukturen und Bebauungen, eine weitgehende Aufrechterhaltung des etablierten Landschaftswassermanagements bei lokalen Rückführungen in Grünlandbewirtschaftung, eine intensive Unterstützung der jüngeren Regionalvermarktungsinitiativen und eine Förderung der Vielfalt und Verflechtung von Arbeiten, Leben, Wohnen und Nutzen betont.

# Ende eines hoffnungsvollen Projektes?

Nach vier Jahren voller Querelen gibt der Verein zur Regionalvermarktung im Oderbruch auf. Jetzt liegt alle Steuerung in den Händen der privaten Wirtschaftler

5.12.2021, **Letschin**. Der Vorsitzende des Vereins für Regionalvermarktung Klaus Scholz hat zum Ende des Jahres seinen Rücktritt angekündigt und damit die bevorstehende Selbstauflösung des Vereins beschleunigt. Nach Jahren der Auseinandersetzung habe er keine Kraft mehr, die Initiative weiterzuführen. „Der Versuch, die starken und die schwachen Wirtschaftler in der Region zu einheitlichen und fairen Spielregeln in die Regionalvermarktung einzubinden, muss als gescheitert angesehen werden“, resümiert Scholz.

Vorausgegangen waren jahrelange Debatten, in denen sich die Betriebe weder auf ein gemeinsames Markensymbol, noch auf die zu leistenden Abgaben an den Verein oder auf die ökologischen und qualitativen Kriterien für die vertriebenen Produkte einigen konnten. Die großen Betriebe nahmen den Verein als Partner nicht ernst, die kleinen wiederum verlangten zuviel – dann müsse eben jeder seiner Wege gehen, resümiert Scholz gelassen.

Ist dieses Aus für den Verein zugleich das Ende der regionalen Wertschöpfungsinitiative? „Das glaube ich nicht“, gibt sich Scholz optimistisch. Gemeinsam mit der Altreetzer-Letschiner Direktvermarktungs-

Initiative GmbH (ALDI) habe man ein Franchisingssystem entwickelt und werde dies nun auch ins Werk setzen. Scholz wird zum 1. Januar in das Unternehmen wechseln. Wenn sich viele Akteure nicht einigen

könnten, gebe es eine einfache Alternative: Dann müsse eben einer voran gehen und den anderen anbieten, zu den eigenen Konditionen einzusteigen. Das Franchise-Modell sei in vielen Regionen erprobt und hielte den wirtschaftlichen Belastungen offenbar besser stand, als rein kooperative Netzwerke. Ohne Solidarität ginge es auch hier nicht, aber es gebe klarere Verantwortlichkeiten.

Die Oderbrücker blicken unterdessen besorgt auf die jüngsten Entwicklungen. Werden die hoffnungsvollen Ansätze unter dem neuen Dach auch weitergeführt? „Wir hoffen, dass die ALDI diese Herausforderung meistert“, sagt etwa Ina Wilhelm vom Verein Forum Oderbruch. Als erstes müsste wohl der Name wegen Rechtsstreitigkeiten mit dem ALDI-Konzern geändert werden. „Warten wir es ab“, schmunzelt Scholz unterdessen. Vielleicht kommt es auch ganz anders. Was er damit meint, werden wir wohl erst im nächsten Jahr erfahren.



Regionalladen Letschin: Waren aus der Region in der Region zu kaufen – gerade in einer Landschaft wie dem Oderbruch war dies lange Zeit ein unerfüllbarer Wunschtraum. In Letschin schien er Wirklichkeit zu werden – ist diese Hoffnung nun am Ende?

## Die Krise scheint überwunden

Die Altreetz-Letschiner-Direktvermarktungs-Initiative GmbH (ALD) schreibt nach Jahren am wirtschaftlichen Abgrund erstmals schwarze Zahlen

23.06.2030 Was vor neun Jahren noch wie ein Scherz wirkte, lässt sich inzwischen gelassen aussprechen: Der ALDI-Konzern hat mit seiner Bereitschaft, die Regionalvermarktung im Oderbruch zu unterstützen, eine Lawine losgetreten. Leonie Bruchmüller, Verkaufsstellenleiterin im Letschiner Regionalladen erinnert sich: „Damals dachten wir, Herr Scholz kämpft einen Kampf wie David gegen Goliath. Wir wussten auch nicht, was er mit diesem Namensstreit bezweckte.“

Das Kalkül von Scholz und seinen Mitstreitern war auf den ersten Blick auch gar nicht zu durchschauen. Durch die kleine Provokation mit der Namensdopplung (noch dazu in derselben Branche) wurde der ALDI-

Konzern auf den Plan gerufen – und mit ihm ein ganzes Heer von Anwälten. Diese mussten aber bald feststellen, dass die Öffentlichkeit die Auseinandersetzung mit großen Sympathien verfolgte. In einem Rechtsstreit hätte man Kunden eingebüßt. In dieser Situation machten die Vermarkter aus dem Oderbruch den Anwälten ein verblüffendes Angebot: Man würde seinen Namen sofort in das Kürzel ALD ändern und sich mit dem Storch als Markensymbol ein deutlich verschiedenes Corporate Design geben, wenn der ALDI-Konzern im Gegenzug das Modellprojekt durch ein befristetes Sponsoring und durch logistisches Know-How beim Aufbau der Distribution fördern würde.

„Über die Summe wurde damals Stillschweigen vereinbart“, sagt Frau Bruchmüller, „aber jedenfalls hatten wir für fünf Jahre

eine großartige Unterstützung.“ Seither muss man auf eigenen Füßen stehen und ist wieder ein ganz normaler Konkurrent für ALDI & Co. Aber auch die letzten Jahre waren durchaus erfolgreich für das Unternehmen. 2029 schrieb man erstmals schwarze Zahlen und kann sich an die Rückzahlung der Kredite machen, die glücklicherweise gering ausfielen. Inzwischen tätigen fast 30 % der Oderbrücker einen großen Teil ihrer Einkäufe in den mittlerweile fünf Regionalläden. Und auch der „Export“ aus der Landschaft läuft auf vollen Touren.

Also kann man anstoßen, heute mit dem ersten Weißwein von den Oderhängen. Die Zeit des reinen Gänseweins scheint vorbei zu sein.



Die kleine Provokation hat funktioniert – der ALDI-Konzern unterstützte die regionalen Vermarktungsbemühungen der Oderbrücker – dafür müssen diese ihre Initiative nun umbenennen.

# Die Landschaft – ein Garten

Die Initiative „Offene Gärten im Oderbruch“ freut sich über ihre Erfolge in der Landschaft

12.5.2035, **Groß Neuendorf**. Stefan Hessheimer und Kerstin Rund sitzen auf der Bank vor ihrem Haus. Der beinahe 83-jährige Fotograf und seine Partnerin erwarten heute nicht weniger betagten Besuch: Sonnhild Siegel aus Zollbrücke hat sich angekündigt, ihr Urenkel wird

helmsaue in der Landschaft etabliert worden waren. Ein Garten ist das Oderbruch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht eben gewesen, eher eine nüchtern agrarische Nutzlandschaft – um so dringlicher schien es, jene Gärten, die es innerhalb der Landschaft

Bald musste eine Jury jedes Jahr neu über die Aufnahme in das Programm entscheiden. Dabei wurden immer neue Schwerpunkte gesetzt, so dass das Oderbruch nach und nach zu einem regelrechten Zentrum für die Diskussion um die Philosophie des Gartens wurde. Zugleich nahm die Intensität zu, in der die Oderbrücker ihre Gärten zum Gestaltungsobjekt machten. „Eine unglaubliche autopoietische Energie sei hier am Werk“, schätzte schon 2020 der britische Landschaftsgärtner und Künstler Tom Luckman ein. Gartenarchitekten aus New York, Gestalter traditioneller asiatischer Gärten aus Shanghai und Tokio, Landschaftsgärtner aus Afrika und Europa treffen sich seither im Oderbruch, um hier ihre Ansätze zu vergleichen zu diskutieren.

Dabei dreht sich die Debatte immer wieder um den gleichen Kern, berichtet Sonnhild Siegel am Kaffeetisch: „Ein Garten ist zugleich nützlich als auch utopisch. Er stellt die Behauptung auf, dass eine Versöhnung von Mensch und Natur möglich ist und dass es so etwas wie Glück unter den irdischen Verhältnissen der Landnutzung geben kann.“ Das ist der Aspekt, der seit Jahrhunderten immer wieder am Garten fasziniert. Zugleich gibt es in der rauen Wirklichkeit immer wieder heftige Auseinandersetzungen darüber, ob das

tägliche Geschäft der Landnutzung überhaupt Rücksicht auf solche Fragen nehmen kann.

Die enorme Dynamik des Unterfangens konnte nicht ohne Folgen für die gesamte Landschaft im Oderbruch bleiben. „Die Maßstäbe haben sich verändert, nach denen wir heute unsere Umwelt beurteilen.“ Deshalb planen die drei nun gemeinsam mit anderen Unterstützern ein neues Projekt: „Das Oderbruch – ein Garten“. Dabei sollen die Bewohner die Möglichkeit haben, ihre Vorstellungen und Wünsche an die gesamte Landschaft heranzutragen - und dabei so tun, als sei diese Landschaft ein einziger Garten. Man sei im Moment dabei, die Aktion mit den Kommunen und den Landbesitzern abzustimmen. Jeder Einwohner des Oderbruchs könne Vorschläge einreichen, die dann auch mit Hilfe von Garten- und Landschaftsgestaltern umgesetzt würden. Einen Sommer lang würde so die Landschaft in einen bewusst gestalteten Raum verwandelt – „eigentlich eine richtige Kulturlandschaft“, erklärt Kerstin Rund.

Woher die drei Alten ihre Energie nehmen, weiß derweil niemand. Vielleicht tanken sie in ihren Gärten auf – und außerdem müssen sie den jährlichen Organisationsaufwand der offenen Gärten nicht mehr selbst bewältigen. „Das machen längst jüngere Leute als wir!“



Das Oderbruch - kann eine ganze Landschaft ein Garten sein?

sie im Solarmobil nach Groß Neuendorf bringen. Gemeinsam will man im Garten sitzen und Kaffee trinken – und über ein neues Projekt sprechen.

Vor zwanzig Jahren begannen Sonnhild Siegel und Kerstin Rund mit der Initiative „Offene Gärten im Oderbruch.“ Das Prinzip war den Kunst-Loose-Tagen entlehnt, die noch einige Jahre früher von Antje Scholz und dem Kulturladen-Team Wil-

gab, öffentlich zu zeigen. Vom traditionellen Bauerngarten bis zum Landschaftspark fanden die beiden Frauen eine bemerkende Vielfalt vor. Es war nicht schwierig, die Inhaber der Gärten zu einer temporären Öffnung zu bewegen, im Gegenteil: von Jahr zu Jahr bewarben sich mehr Menschen um eine Teilnahme, und es kamen auch immer mehr Besucher, so dass sie der Flut bald nicht mehr Herr wurden.

## „Jetzt fehlen nur noch zwei“

Mit der Eröffnung der Fähre Neurüdnitz ist die hohe Dichte aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg fast wieder hergestellt

18.7.2039 Als am vergangenen Montag die Fähre am Neurüdritzer Ortsteil Spitz gen Altrüdnitz (Stara Rudnica) ablegte, lehnte sich Amtsdirektorin Cindy Bruchmüller glücklich an die neue Reling. „Jetzt fehlen nur noch zwei“, resümierte sie die Entwicklung der letzten Jahre, bei der Fähre um Fähre entlang der Oder eingeweiht wurde, zuletzt jene bei Zollbrücke. Von den einst neun Fähren am Oderbruch sind damit sieben wieder in Betrieb – sehr zum Vorteil von Wirtschaft und Kultur, wie die Kommunalpolitikerin zu berichten weiß. „Es wird einfach

normal, auf der anderen Seite zur Schule zu gehen, zu arbeiten oder einzukaufen“, freut sie sich. Zwar sei man bei Eisgang im Winter und bei besonderen Hochwasserlagen zeitweilig eingeschränkt, „aber wir sind hier schon mit ganz anderen Belastungen fertig geworden“, gibt sich die junge Frau selbstbewusst. „Wenn die Oder wirklich unpassierbar ist, gibt es einen Shuttledienst, der über die Brücken fährt.“

Gleich am Deich steht nun auch wieder ein Fährkrug, in Form und Bauweise dem alten Gebäude, das in den 1980er Jahren

abgerissen worden war, sehr gut nachempfunden. Hier kehren Radfahrer und Wanderer ein und bekommen, wenn sie wollen, ein einfaches Quartier geboten und eine einmalige Fischmahl-



Die Fähre am Spitz - jetzt kann man hier wieder ein Bier trinken.

zeit serviert. Auch die Einheimischen, die die Fähre täglich nutzen, kehren nach Feierabend gern noch auf einen Schoppen hier ein.

Marie, die kleine Tochter von Frau Bruchmüller, die die Grundschule auf der anderen Oderseite besucht, freut sich bei kaltem Wetter auf einen heißen Kakao im neuen alten Fährkrug. Unterdessen treibt die neue Fähre wacker an das andere Oderufer. Landes- oder Bundespolitiker sind nicht darauf. Freu Bruchmüller zuckt mit den Schultern. „Das ist doch nichts Besonderes mehr.“



Der Klimawandel und der Mut einiger Menschen in der Region haben es möglich gemacht – an den Hängen der Oder Wein angebaut – und kein schlechter, wie sich die Verkoster auf den Messen und die Kunden einig sind. Derzeit entstehen zahlreiche Tavernen auf deutscher und polnischer Seite, die der Landschaft ein unwiderstehliches Flair verleihen.

## „Wir müssen unsere Region neu definieren“

Der Vorsitzende der Altreetz-Letschiner-Direktvermarktungs-GmbH (ALD), Marek Lehmann im Gespräch mit der MOZ über die neuen Grenzen einer Region.

12.09.2043.

**MOZ:** Herr Lehmann, sie haben vor elf Jahren die Geschäfte von ihrem Amtsvorgänger Klaus Scholz übernommen. Was hat sich seither verändert?

**Lehmann:** Die Regionalvermarktung war damals schon aus dem Oderbruch nicht mehr wegzudenken. Inzwischen ist sie aber für viele landwirtschaftliche Unternehmen und für manche Veredler attraktiver als die Produktion für den globalen Markt. Wir können nur kleine Brötchen backen, aber wir sind auch nicht so viele Menschen. ALD ist zu einem Synonym für Lebensqualität in der Landschaft geworden.

**MOZ:** Ihr Betrieb wirtschaftet seit Jahren erfolgreich, obwohl gerade dem Oderbruch ein solches Potenzial abgesprochen wurde. Wie erklären sie sich das?

**Lehmann:** Am Ende hat das Engagement entschieden. Ich war ja noch ein Kind, als diese Initiative ihren Anfang nahm, aber ich kann mich genau erinnern, wie die Leute damals als Idealisten belächelt wurden. Dabei hatten sie einen ganz klaren Blick für die enormen Spielräume in der Landschaft und für die Nachteile der Produktion für den globalen Ernährungsmarkt. Trotzdem hätten sich diese Bemühungen nicht durchgesetzt, wenn sich

die großen Produzenten mit ihrem Gen-Maisanbau seinerzeit nicht völlig verrannt hätten. Die standen ja 2010 vor einem finanziellen und moralischen Scherbenhaufen.

**MOZ:** Glauben sie, dass das Oderbruch als Landschaft im jetzigen Zuschnitt eine Chance hat?

**Lehmann:** Auf keinen Fall! Wir müssen unsere Region neu definieren. Bereits jetzt bilden wir ja de facto eine Wirtschaftsregion mit unseren polnischen Nachbarn. Begonnen hat es mit dem Tourismus, aber inzwischen erstreckt sich das auch auf die produzierenden und veredelnden

Gewerbe. Die östliche Nachbarregion gehört längst dazu – so ist es ja auch vor 1945 gewesen.

**MOZ:** Sind sie als Kind einer deutsch-polnischen Familie besonders froh über diese Entwicklung?

**Lehmann:** Auf jeden Fall freut es mich, dass die sprachlichen und kulturellen Barrieren langsam niedriger werden. Es ist für uns alle eine wunderbare Chance – wir erleben hier eine solche wirtschaftliche und kulturelle Blüte, die so ganz anders ist als am Rhein, der ja viel mehr von der Industrie bestimmt wird. Hier ist es auch vital – aber viel ländlicher und friedlicher.



20. Liederfest im Oderbruch, August 2019. Die ersten Gäste sind schon in Kienitz angekommen.

# Bereit zum Ansturm aus aller Welt

## Das 20. Liederfest im Oderbruch freut sich auf seine Gäste

14.8.2019, **Kienitz**. Die Hotels und Pensionen im Oderbruch sind schon lange ausgebucht, auch die Zeltplätze sind voll, und viele Oderbrücker haben Gäste im Haus. Die Landschaft rüstet sich für einen kleinen akustischen Sturm. Inzwischen ist man den Trubel gewöhnt – das zwanzigste Liederfest im Oderbruch, welches alle zwei Jahre in Kienitz veranstaltet wird, passt längst nicht mehr in den Saal des Gasthofs am Hafen wie weiland im Jahre 2006. Allerdings sorgen die hiesigen Wirte, Enkelkinder des seinerzeit auschekenden Ehepaars Rochlitz, immer noch für das leibliche Wohl der dreitausend Gäste. Die haben derweil ihr musikalisches Vergnügen auf den 300 ha großen Wiesen, die man für die Tage gepachtet hat. Die Heuernte ist eingefahren, also gibt es reichlich Platz – und leidlich trocken

ist es auch. Erwartet werden, wie jedes Jahr, nicht nur Bands – die meisten Gäste haben selbst ihre Instrumente dabei und spielen sich „um Kopf und Kragen“, wie man hier sagt. Denn wo immer man sich mit einem Instrument in diesen Tagen blickt, wird man sofort „angespielt“, also von anderen Musikern zum Mitspielen eingeladen. Kneifen gilt nicht – auf diese Weise entstehen die sonderbarsten musikalischen Formen. Was dabei herauskommt ist der Oderskiff, eine immer noch bewegliche und junge Musikform, die ständig neue Texte und musikalische Ideen zusammenführt wie in einem klanglichen Kaleidoskop. Seine besondere Popularität verdankt das Liederfest der Tatsache, dass hier im Spannungsfeld zweier Kulturen ein völlig neuer Musikstil entwickelt wurde. Hintergrund war die Stagnation

der Veranstaltung in den 2010er Jahren. Damals, so schildert Organisator Franz Rochlitz die Situation, hatte man nach dem dritten Fest einen gewissen Stillstand empfunden. Auf den Vorschlag von Tobias Morgenstern vom Theater am Rand, der bis dahin alle Liederfeste mitbestritten hatte, doch einmal die polnischen Nachbarn einzuladen, ging man deshalb sofort ein. „Die Polen standen sofort auf der Matte“, erinnert sich Rochlitz. „Ich war ja damals noch ein Kind, aber ich weiß noch genau, wie aufgeregt alle waren.“ Die erste Begegnung verlief in einer unerwartet guten Stimmung und war von lauter spontanen Musizierereignissen geprägt. „Daraufhin haben wir die Nebeneffekte zur Hauptsache gemacht.“ Um die Wiesen herum sind Stände aufgebaut, an denen Pro-

dukte aus der Region vertrieben werden. Das Liedfestival ist zugleich eine Art Messe für die Produzenten in der Landschaft – was hier gut geht, wird im folgenden Jahr auch woanders gute Abnehmer finden, wissen die Standinhaber zu berichten. Gesponsert wird die Veranstaltung übrigens vom lokalen Direktvermarkter – der ALD GmbH. Geschäftsführer Marek Lehmann ist selbst mit seiner Gitarre alle drei Tage dabei. „Ich habe ja deutsche und polnische Wurzeln, da macht es mir besonders großen Spaß“, verrät er. Heute ist das ganze Geschehen so eingespielt, dass man sich kaum mehr an den zaghaften Beginn erinnern kann. Dem 20. Liederfest im Oderbruch jedenfalls fiebern alle entgegen – Oderbrücker und Gäste, Musiker und Zuhörer, Laien und Profis.

# Inventarliste von Kulturdenkmalen im Oderbruch

vorläufige Auswahl (auf Erweiterung angelegt)

**Beschreibung**  
(Dr. R. Schmook)

**Diskussion über Pflege,  
Sanierung und Entwicklung**  
am 12. Mai 2020



**Denkmäler Friedrichs II. in  
Neutrebbin und Letschin**

Mit diesen beiden Denkmälern ehrten 150 Jahre nach der Kolonisierung des Oderbruchs die Nachfahren der Kolonisten den Urheber des großen Besiedlungswerks. Nach 1945 gingen die neuen Machthaber daran, derartige Erinnerungen spurlos auszulöschen. Während das 1904 errichtete Neutrebbiner Denkmal 1953 gänzlich zerstört wurde, haben es beherzte Letschiner geschafft, ihr aus dem Jahre 1905 stammendes Friedrich-Standbild jahrzehntelang zu verstecken.

1990 wurde es an verändertem Standort neu aufgestellt. Der Neutrebbiner Friedrich musste nach alten Fotos nachgebildet werden und steht seit 1994 wieder an alter Stelle.

kommunale Obhut,  
kontinuierliche Betreuung



**Erbbegräbnis Johannes auf dem  
Karlshofer Friedhof**

Der kleine baumbestandene Karlshofer Friedhof liegt mitten im Oderbruch und ist von weiten Feldern umgeben. Gleich rechts hinter der Leichenhalle stößt man auf das desolante Erbbegräbnis der Familie Johannes, dessen steinerne Auszier von hoher künstlerischer Qualität kündigt. Das ehemalige Ordensvorwerk Carlshof entstand im Zuge der Kolonisation des Oderbruchs im Jahre 1754. Seinen Namen erhielt es nach dem Herrenmeister des Johanniterordens Markgrafen Carl von Brandenburg-Sonnenburg. Um 1769 gab Herrenmeister Prinz August Ferdinand von Preußen dem Kammerherrn Johann Nicolaus Johannes das Vorwerk Carlshof in Erbpacht. 1811 ist es dann ein landtagsfähiges Rittergut geworden. J. N. Johannes starb 1808 und wurde in seinem Erbbegräbnis auf dem Carlshofer Friedhof beigesetzt, wo schon seine 1779 verstorbene Gemahlin ruhte. Später ging das Gut in den Besitz der Familie Redlich über. Nach der Enteignung im Jahre 1945 wurde offensichtlich auch das Erbbegräbnis geplündert, von dem heute nur noch einige Grabsteine und zerschlagene Reste der Einfassung aus Sandstein ungeordnet herum stehen.

Eine lokale Arbeitsgruppe der Kirchgemeinde Neulietzegörcke wird sich der Sanierung des Erbbegräbnisses widmen.



**Alte Oder bei Wriezen**

Der Hauptarm der Oder bog vor 260 Jahren bei Güstebiese nach Westen ab und erreichte bei Wriezen den Westrand des Oderbruchs. Im Zuge der Oderbruchtrockenlegung zwischen 1747 und 1753 ist der Verlauf dieses Oderarms durch Eindeichung festgelegt worden und heißt seitdem "Alte Oder". 1832 erfolgte dann bei Güstebiese die Abtrennung der Alten Oder vom Hauptstrom, die seither nur noch als natürlicher Abflussweg des im Oderbruch anfallenden Dränge- und Regenwassers dient. Zur Aufrechterhaltung der Oder-schifffahrt bis Wriezen entstand parallel dazu ein Kanal, der den Wriezener Hafen mit der Oder verband. Hier bei Wriezen sieht man der Alten Oder nicht mehr an, dass sie einst als schiffbarer Strom einer der bedeutendsten Verkehrswege im Oderland war.

Der Zustand der alten Oder ist seit Jahren Gegenstand heftiger Debatten im Oderbruch. Zukünftig soll die Gestaltung dieses Vorfluters erster Ordnung wieder stärker nach Kriterien des Landschaftsbildes und der multifunktionalen Nutzung erfolgen. Da das Land hierfür nicht aufkommen wird, ist allerdings eine Erhöhung der Abgaben an den GEDO erforderlich. Die Wasserqualität der alten Oder hat sich durch die Öffnung des Deichs bei Güstebieser Loose verbessert.



**Oderberger See**

Der Oderberger See ist das größte offene Gewässer im Oderbruch mit einer entsprechenden Flora und Fauna. Etwas flussabwärts mündet die Alte Oder in den Oder-Havel-Kanal. Noch bis in die 1960er Jahre war der größte Teil des Sees mit Flößen bedeckt, die den anliegenden Sägewerken den Nachschub zuführten. Das Holz wurde die Oder hinab geflößt oder aber mit Schleppern bis hierher gezogen. Heute ist auf dem See Ruhe eingekehrt, was manch seltene Vogelarten zu schätzen wissen. Das Landschaftsbild des Niederoderbruchs wird von der großen Fläche des Oderberger Sees, dessen Ufer mit Werft und Schilf bestanden sind, wesentlich mitbestimmt.

In den letzten Jahren sehr stark verlandet. Gleichzeitig als Relikt bedeutsam, da vergleichbare Binnengewässer im Oderbruch (faule See bei Wriezen, Hechtsee bei Bad Freienwalde) mit der Trockenlegung des Oderbruchs verschwunden sind. So hat auch die Binnenfischerei hier ein wichtiges Reservoir. Da der Schiffsverkehr über den Oder-Havel-Kanal in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen hat, wird derzeit über eine etwas verbeiterte Fahrrinnenführung diskutiert, um zumindest einen Teil der Wasserfläche offen zu halten. Die breiten Verlandungszonen sind dagegen als Naturschutzgebiet ausgewiesen worden.



Fachwerkkirche in Kleinbarnim

Kleinbarnim ist eine der wenigen Altsiedlungen aus der Zeit vor der Oderbruchtrockenlegung. Erst 1776 erhielt das zuvor nach Wriezen eingekirchte Dorf eine eigene Kirche, die mitsamt der Innenausstattung vollständig erhalten ist. Das in den 1990er Jahren restaurierte Fachwerkgebäude bildet mit dem ebenfalls in Fachwerk erbauten Spritzenhaus und dem rekonstruierten hölzernen Glockenstuhl ein Ensemble von ortsbildprägender Wirkung.

Keine die Kapazität der Kirchengemeinde überfordernden Maßnahmen nötig.



Bahnhof Neutrebbin

Als 1876 die Bahnlinie von Wriezen bis Frankfurt (Oder) eröffnet wurde, erhielt das größte und wohlhabendste Kolonistendorf Neutrebbin selbstverständlich einen Haltepunkt mit einem eigenen Bahnhofsgebäude. Besonders wichtig war der Güterverladeteil mit den Schuppen und Viehgattern. Neutrebbin galt schon Ende des 19. Jahrhunderts als das Zentrum der Gänsemästerei im Oderbruch. Hier gab es damals die deutschlandweit größten Gänsemärkte außerhalb der Reichshauptstadt Berlin. In guten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sind in den Wochen vor Weihnachten von diesem Bahnhof aus täglich 20 - 30.000 der berühmten Oderbruchfettgänse nach Berlin verfrachtet worden, ein gutes Geschäft für die Neutrebbiner Gänsemäster. Auch sonst brachte der Eisenbahnanschluss dem Ort einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung. Nach verschiedenen Umstrukturierungen halten hier jetzt die grügelben Triebwagen der ODEG-Eisenbahngesellschaft.

Als einer der letzten nicht in Privathand befindlichen historischen Bahnhöfe des Oderbruchs wird das Gebäude nach mehreren Nutzungen als kommunaler Veranstaltungssaal mit einer örtlichen Schankwirtschaft genutzt. Die zunehmenden Besucherstöße aus Berlin beschenken dem Lokale zumindest an den Wochenenden unerwartet hohe Umsätze, die an die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts erinnern.



Vierseithof Borkenhagen in Neulietzegörcke

Besonders die größeren Kolonisten waren wegen des fruchtbaren Bodens und der günstigen steuerlichen Bedingungen im preußischen Oderbruch schon nach wenigen Jahrzehnten zu wohlhabenden Bauern geworden. Im Zuge der preußischen Agrarreformen ab 1807 verstärkte sich diese Entwicklung durch effektivere Ackerbaumethoden. Außerdem trennte man den Wirtschaftsteil vom Wohnhaus und errichtete Ställe und Scheunen im Viereck um den geräumigen Hof. Auf dem großen Vierseithof in Neulietzegörcke, der weitgehend original erhalten ist, lebt Eckhard Borkenhagen mit seiner Familie, Nachkomme eines Oderbruch-Kolonisten.

Die Familie Borkenhagen hat den Hof über Generationen zu einem zentralen Ort für die Identität des Oderbruchs entwickelt. Behutsam saniert, ist der Hof über die Jahre von Tausenden Menschen besucht worden. Es sind auch immer wieder Impulse für den weiteren Umgang mit der eigenen Landschaft von hier ausgegangen und hier aufgenommen worden. Solange die Familientradition nicht abreißt, wird der Ort seine Bedeutung erhalten.

Das Taubenhaus, ein Mehrzweckgebäude, nimmt die Mitte des Hofes ein und steht an repräsentativer Stelle. Tauben galten als Leckerbissen zu den Festtagen des Kirchenjahres und symbolisierten außerdem den Heiligen Geist. Bis in das 18. Jahrhundert hinein war das Halten von Tauben ein Privileg der Herrschaft. Da Kolonisten nicht erbuntertänig waren und keinem Gutsherrn Dienste leisten mussten, bauten sie Taubentürme demonstrativ in die Mitte des Hofes, quasi als Zeichen ihres auf juristische Freiheit begründeten Selbstbewusstseins.



Genschmarer See

Nach der Trockenlegung des Oderbruchs sind zwar viele Altgewässer der Oder trocken gefallen, doch einige waren so tief, dass sie bis heute erhalten sind. Dazu gehören viele alte Oderarme und die Restseen bei Altfriedland und Oderberg. Einer der alten Oderarme ist der Genschmarer See. Das lang gestreckte, einst fischreiche Gewässer zieht sich malerisch und von Erlen umsäumt zwischen Genschmar und Friedrichsaue hin. Dass es sich um ein altes Flussbett handelt, kann man noch sehen. Der See und die Reste des ihn umgrenzenden Auenwaldes sind ein letztes Stück altes Oderbruch, wie es vor der Trockenlegung überall aussah.

Der Genschmarer See hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Biberhabitat entwickelt, in dem die Tiere vergleichsweise wenige Konflikte in der Landschaft verursachen. Lediglich die Angler klagen über den Raumkonkurrenten. Mit dem Anglerverband wird ein Nutzungskonzept entwickelt.



Schöpfwerk Neutornow

Im 19. Jahrhundert begann man mit der Eindeichung auch der tiefer gelegenen Oderbruch-Ländereien, um deren fruchtbaren Boden nutzen zu können. Diesen Vorgang nennt man "Polderung". Damit die nach holländischen Vorbildern eingepolderten Flächen, die teilweise unter dem Wasserspiegel der Oder liegen, nicht vernässen, muss man das stets unter den Deichen hindurch in die Polder drängende Oderwasser und die nicht versickernden Niederschläge aus ihnen abpumpen. Im Laufe der Zeit ist im Oderbruch ein ganzes System dieser Polder entstanden, deren Wasser durch insgesamt 40 Schöpfwerke in die höher gelegenen Vorfluter gepumpt wird. Das größte von ihnen ist das 1895 errichtete Schöpfwerk Neutornow. Ein gemauerter Schlot kündigt noch immer davon, dass es einst mit Dampfkraft angetrieben wurde. Es kann in der Sekunde 15 m³ Wasser aus dem Gletzener Polder drei Meter hoch in die Alte Oder pumpen, in der es weiter abfließen kann.

Solange das Landesumweltamt die Verantwortung für die Vorfluter erster Ordnung und die großen Hochwasserschöpfwerke übernimmt, ist keine besondere Strategie zur Erhaltung und Entwicklung nötig. Allerdings sollten die Schöpfwerke Neu- und Alttornow zu besonderen thematischen Anlässen, bei denen es um die besondere Beziehung des Oderbruchs zum Wasser geht, geöffnet und gezeigt werden (z.B. Lesenacht, Wassermusik etc.).



Schul- und Bethaus Wuschewier

Schule-Kirche-Kombinationen unter einem gemeinsamen Dach waren im Oderbruch besonders typisch. Das 1764 in Fachwerk errichtete Schul- und Bethaus in Wuschewier ist mit seinem Rohrdach von all diesen Gebäuden noch am ursprünglichsten erhalten. Der sehr bescheiden wirkende Kirchenraum hat sogar eine Empore und eine Orgel. Leider sind die gemalten Epitaphien und die verzierten Totenkronenkonsolen an der Emporenbrüstung in den 1950er Jahren entfernt worden. Im Schulteil gab es eine große Stube, die zugleich Unterrichtsraum und Wohnstube des Lehrers war 1855 wurde für die vorher in einem separaten Stuhl aufgehängte Glocke ein Turm angebaut. In den Jahren 1996/97 wurde das bis dahin mehrfach umgebaute und vom Verfall bedrohte Baudenkmal mit Hilfe der Hamburger Reemtsma-Stiftung umfassend restauriert. Noch heute wird im Kirchsaal Gottesdienst gehalten.

Die Schul- und Bethäuser haben seit 2018 eine plötzliche Renaissance im Zusammenhang mit drohenden Schulschließungen erlebt. Da sich das Bildungsministerium nicht zu einem Erhalt der Dorfschulen entschließen konnte, wurden im Gegenzug zur Schließung offene, kompakte und kleine Schulformen genehmigt, die z.T. über die Dörfer rotieren. Seither findet in Wuschewier an zwei Tagen in der Woche wieder regulärer staatlicher Grundschulunterricht statt. Am Sonntag werden zudem immer noch Gottesdienste gehalten.



Kolonistengrabstein auf dem Friedhof von Altlangow

Auf dem Altlangower Friedhof im Oberoderbruch ist der Grabstein eines Kolonistensohnes erhalten, der vor über 250 Jahren mit seinem Vater aus Hessen in das Oderbruch kam. Johann Michael Enderlein (1751-1844), Kossät und Gerichtsmann, stammte aus Hoßdorf bei Hanau im Kurfürstentum Hessen und liegt hier im Boden seiner neuen Heimat begraben, in die er mit drei Jahren kam. Das klassizistische Grabmal hat einen Akroterien-Aufsatz und zeigt den Schmetterling als Symbol der Wandlung und Wiederauferstehung. Im Rahmen einer "Aufräum- und Gestaltungsaktion" wurden im Herbst 1997 diese und andere kulturhistorisch wertvolle Grabstellen eingeebnet. Mit Mühe gelang es, die Bruchstücke der zerschlagenen Grabsteine wieder herbei zu schaffen. Der Restaurator Dirk Bretschneider, ein Schüler des in Altlangow lebenden Bildhauers Prof. Werner Stötzer, klebte die geretteten Teile wieder zusammen und ergänzte fachgerecht das Verlorene. Die Aufsätze musste er völlig neu anfertigen. Nun steht der Grabstein des Kossäten Enderlein nicht mehr auf seinem Grab, sondern neben der Friedhofshalle.

Weitere Zerstörungen sind den Grabsteinen erspart geblieben. Vielmehr kümmern sich die Bewohner von Altlangow selbst um die kleine Anlage, wenn sie die Grabstellen ihrer Angehörigen auf dem Friedhof besuchen.



Sophienthaler Polder

Der Sophienthaler Polder ist die eingedeichte Polderfläche hinter Sophienthal und Sydowswiese. Vor 1945 nannte sich das Areal "Kalenziger Wiesen" mit dem darin liegenden Garnisch-Berg und den sog. Koboldten sowie südlich anschließend die "Kalenziger Bunst".

Der Polder ist vor allem für die Umweltbildung in den letzten Jahren von Bedeutung gewesen, da sich interessante Arten des Grünlands hier angesiedelt haben und sich außerdem gut die Dimensionen veranschaulichen lassen, mit denen sich das Oderbruch als großer eingedeichter Flusspolder Deutschlands auseinandersetzen muss - so ist vor allem das Rückhaltevermögen des kleinen Sophienthaler Polders gemessen an den zeitweilig ankommenden Wassermassen extrem gering.



Jüdischer Friedhof in Groß Neuendorf

Eine ganz ungewöhnliche Erscheinung im Oderbruch ist der jüdische Friedhof in Groß Neuendorf. Bereits 1847 wurde die jüdische Synagogengemeinde Groß Neuendorf/ Letschin gegründet. Sie erwarb 1855 in unmittelbarer Nähe der Dorflage ein Grundstück zur Anlage eines eigenen Friedhofs, auf dem 1860 als erster der Getreidehändler Michael Sperling (1803-1860), Stifter des Synagogenverbandes, beigesetzt wurde. Sein Grabstein ist erhalten. Das stark vernachlässigte Friedhofsareal wurde in den Jahren 1992/93 auf Initiative des CVJM gesäubert und aufgeräumt. Seitdem stehen auch die erhaltenen Grabsteine wieder, von denen einige in Auszier und Form eine hohe Kunstfertigkeit des Steinmetzen verraten. Im Ort ist das 1865 errichtete Synagogengebäude erhalten und mit einer Tafel gekennzeichnet.

Der Friedhof gehört auch Jahrzehnte nach seiner erneuten Pflege zu den wichtigsten Punkten im Oderbruch, an denen man sich an das jüdische Leben in dieser Region erinnern kann. Inzwischen ist auch in geringem Maße eine lebendige jüdische Kultur im Oderbruch wieder heimisch geworden, vorwiegend durch Künstler aus Berlin, die in einer jüdischen Tradition stehen und arbeiten.



Windmühle Wilhelmsaue

Diese Bockwindmühle ist die letzte, die im Oderbruch noch steht. Als die einzelbäuerliche Landwirtschaft noch einen großen Bedarf an Mahlkapazitäten hatte, gab es hier wie anderswo viele von ihnen. Hier im Bruch fielen sie entweder dem Krieg zum Opfer oder einfach dem Zahn der Zeit. Die Wilhelmsauer Bockwindmühle wurde im Jahre 1880 von Müllermeister Emil Lempke errichtet. Nachdem sie lange ungenutzt dastand, drohte sie zu Beginn der 1980er Jahre zu verfallen. Nach ersten Sicherungsmaßnahmen wurde die Mühle 1983 vom Freilichtmuseum Altranft erworben und dann nach und nach restauriert. Heute ist sie ein beliebter touristischer Anziehungspunkt, vor allem dann, wenn sich, wie von Geisterhand bewegt, die Flügel im Winde drehen.

Die Bockwindmühle ist nach wie vor eines der touristischen Highlights im Oderbruch. Inzwischen sind mit dem brandenburgischen Mühlenverein noch zwei andere Windmühlen rekonstruiert worden. Zugleich hat sich das Landschaftsbild an den Rändern des Oderbruchs erheblich durch die Aufstellung von Windrädern verändert, die allerdings wegen ihres neuen Designs erheblich geringeren Widerstand hervorrufen als ihre technologischen Vorläufer vom Beginn des Jahrhunderts.



Mittelflurhäuser in Altwriezen

In Altwriezen gibt es mehrere Mittelflurhäuser, die eine sehr spezielle und charakteristische Fachwerkbauweise repräsentieren. Das beste dort ist zur Zeit dasjenige der Familie Persiel gleich am Eingang des Dorfes, die dabei ist, ihr Haus stilgerecht wieder in Ordnung zu bringen. Hier fließt viel Sachkenntnis ein, die dem Haus bisher schon sehr zugute gekommen ist.

Das Haus der Familie Persiel befindet sich immer noch in Familienhand, der Kaffe, der hier für Radfahrer und Wanderer angeboten wird, gilt als der beste im ganzen Oderbruch. Inzwischen hat sich Altwriezen als Ortschaft geradezu neu erfunden und erfreut seine Bewohner und Besucher durch einen hervorragenden Sanierungsstand der alten Häuser entlang des liebevoll gestalteten schattigen Doppelrundlings.



Letschiner Hauptgraben

Der Letschiner Hauptgraben ist einer der Hauptvorfluter im Oderbruch.

Den Vorschlägen des Potsdamer Landschaftsarchitekten Siegfried Bacher vom Anfang des Jahrhunderts folgend, ist der Letschiner Hauptgraben inzwischen mit einer charakteristischen Bepflanzung gestaltet worden. Im ganzen Oderbruch kann man heute Vorfluter erster, zweiter und dritter Ordnung aufgrund ihres Begleitgrüns leicht erkennen und auseinanderhalten.



Weberhäuser in Amalienhof

1754 etablierte Mattheus Baron von Vernezobre de Laurieux, Erbherr auf Hohenfinow, Tornow, Sommerfelde, Polßen, Kamikow und Krüge-Gersdorf am Fuße des Burgbergs von Hohenfinow eine Barchent- (grober Wollstoff) und Leinenweberei. Darin stellte er zwölf Webstühle auf, zu denen sich später die Hausweberei gesellte. Die Weber kamen aus Brandenburg a.H., Rathenow, Wasungen in Thüringen und Borna in Sachsen. In unmittelbarer Nähe der Weberei legte der Baron 1775/76 eine Kolonie an, die nach einem Vornamen seiner zweiten Frau "Amalienhof" genannt wurde. Es entstanden für insgesamt 46 Familien etliche Doppelhäuser, von denen einige im Kern noch erhalten sind. Die Ansiedler lebten von der Weberei und hatten jährlich 50 Pfund (23,3 kg) Baumwollgarn zu spinnen. Dem Stande nach waren die Kolonisten Militärinvaliden, Schiffer, Maurer, Böttcher, Händler, Zimmerleute, Fischer und Arbeiter. Sie hatten zunächst keinen Acker und durften auch kein Vieh halten.

Der Initiative eines Bewohners von Amalienhof aus dem Jahre 2012 folgend, sind die Weberhäuser inzwischen in ihrem Erscheinungsbild durch Fassaden-Fenster-, Tür-, und Dachgestaltung wieder erheblich an ihr ursprüngliches Erscheinungsbild gerückt. Lediglich die Solarkollektoren auf dem Dach lassen auf den ersten Blick die neue Zeit erkennen. Die Sanierung der Weberhäuser in Amalienhof sind ein Modellprojekt des Amtes für Denkmalschutz und der lokalen Bevölkerung. Sponsoren aus der Region haben die Sanierung unterstützt.



**Großkolonistenhaus in  
Neulietzegörcke**

Von den Bauten der unmittelbaren Kolonisationszeit nach 1753 ist im Oderbruch nichts erhalten. Schlechte Gründung und überzogenes Sparen am Material ließen die ersten Häuser schon nach wenigen Jahren zu Sanierungsfällen werden. Die recht bald zu Wohlstand gekommenen größeren Kolonisten begannen als erste damit, ihre Häuser auf dem alten Grundriss neu zu bauen. Insgesamt gab es drei Haustypen, die jeweils den Grundstücksgrößen angepasst waren. Die 10-Morgener wohnten gemeinhin in Doppelhäusern und teilten sich dort je eine Schwarze Küche. Für die 25- und 45-Morgener wurde ein mittelgroßer Typ mit integriertem Stallteil errichtet, während die 60- und 90-Morgener meist sechsachsige Häuser mit teilweise ausgebautem Dachraum bekamen. Dieses Haus in Neulietzegörcke gehörte einem Großkolonisten und ist um 1800 errichtet worden. Den Stall- und Scheunenteil hat man schon im 19. Jahrhundert zu Wohnzwecken ausgebaut und dafür separate Gebäude um den Hof herum errichtet.



**Allee zwischen Altewin und  
Letschin**

Die Straße zwischen Altewin und Letschin zieht sich schnurgerade durch das Bruch. Nach dem Chausseebau Mitte des 19. Jahrhunderts wurden hier an den Straßenrändern Bäume gepflanzt, die sich zu einer prächtigen Allee entwickelt haben. Diese Allee hat wie andere auch seit der Zeit des Teerbelags eine besondere Bedeutung für den Schutz der Straße vor der Sonnenhitze im Sommer bekommen. Außerdem wirkt sie der Bodenerosion der benachbarten Ackerflächen entgegen und ist ohne Zweifel ein die Landschaft gliederndes und belebendes Element.



**Stromoder am Krummen Ort bei  
Neuglietzen**

Als zwischen 1747 und 1753 der ca. 20 km lange Kanal zur Verkürzung des Oderflusslaufes zwischen Güstebiese und Hohensaaten gegraben wurde, musste es auch einen Durchstich durch die neu-märkische Hochfläche geben. Diese Stelle musste so ausgewählt werden, dass der Aufwand bei den notwendigen Erdarbeiten nicht zu groß würde. Hinterher war es erforderlich, den Verlauf des Neuen Kanals in einem großen Bogen an den Durchstich heran zu führen, den man seither den Krummen Ort nennt. Hier bei Neuglietzen musste ein besonders breiter Deich gebaut werden, weil der Strom bei Hochwasser mit aller Kraft auf den Deich drückt. Hier lag auch 1997 die kritischste Stelle, an der sich ein Deichbruch anbahnte, der nur mit Mühe verhindert werden konnte.

Die Sanierungen von alter Bausubstanz seit 1989 haben im Oderbruch nicht nur eine Vorbildwirkung für viele Hausbesitzer gehabt, sondern auch die Wahrnehmung der Landschaft verändert - das Bild einer intensiv genutzten DDR-Agrarlandschaft hat sich differenziert und ist wieder vielfältiger geworden.

Der hier noch relativ junge Baumbestand wurde in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich gepflegt. In naher Zukunft wird jedoch eine massive Verjüngung nötig, weil auch zahlreiche Altbäume gefällt werden müssen.

Der Krumme Ort gehört zu den beliebtesten Zielen für Touristen und Gäste im Oderbruch. Zahlreiche Landschaftsführer erläutern an dieser Stelle die besondere Topografie des Oderbruchs und die Geschichte seiner Trockenlegung. Von neuerlichen Gefährdungen ist die Landschaft bisher verschont geblieben, sieht man vom Hochwasser im Jahre 2020 ab, bei dem die Deiche jedoch standhielten.



**Erbgräbnis der Familie Kniehase  
in Zechin**

Auf dem Zechiner Friedhof haben sich viele Gräber der alteingesessenen Bauernfamilien aus dem Oberoderbruch erhalten. Für die Entwicklung und den Fortschritt in der Landwirtschaft hatten diese Familien eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Neben den großen Staatsdomänen und adligen Gütern mit fortschrittlicher Wirtschaftsweise gehörten sie zu den Leistungsträgern in der Agrarlandschaft Oderbruch. Der Schulzenfamilie Kniehase hat Theodor Fontane in seinem Roman "Vor dem Sturm" ein literarisches Denkmal gesetzt. Einige dieser Grabstätten haben wegen ihrer Gestaltung auch einen künstlerischen Wert und stehen seit einiger Zeit unter Denkmalschutz.

Nachfahren der Familie Kniehase kümmern sich seit Jahrzehnten gemeinsam mit den Zechinern um die Instandhaltung.



**Alter Oderdeich bei Altwriezen**

Im Verlauf der Maßnahmen zur Trockenlegung des Oderbruchs kam es neben dem Bau des Neuen Oderkanals und dessen Deichen auch zur Eindeichung des Alten Oderstroms. Diese Dämme zeigen noch nicht den Aufbau und das Profil der heutigen Stromdeiche. Sie sollten den Hauptstrom der Alten Oder in seinem Bett halten, wenn er Hochwasser führte. Diese Deiche waren solange in Funktion, bis die Alte Oder im Jahre 1832 von der heutigen Stromoder abgetrennt wurde. Danach nannte man sie "Schlafdeiche", weil sie ihren eigentlichen Sinn verloren hatten. Bei Altwriezen führt auf der Krone die Fahrstraße entlang, umrahmt von Schatten spendenden Bäumen. Man hat seinerzeit die Schlafdeiche mit verschiedenen Baumarten bepflanzt, die in jüngerer Zeit teilweise wieder entfernt wurden. In den Tagen der Oderflut des Jahres 1997 sind die Schlafdeiche auf verschiedenen Strecken um ca. einen Meter erhöht worden, um im Falle eines befürchteten Deichbruchs vor ihnen das Wasser eine Weile aufhalten zu können.

Im Zuge der Neugestaltung der Vorfluter nach den Plänen von Siegfried Bacher haben auch die Schlafdeiche eine neue Bepflanzung aus Eschen erhalten. Als beschatteter Rad- und Wanderweg inmitten einer realtiv homogenen Landschaft sind die Schlafdeiche immer noch ein wichtiges multifunktionales Strukturelement des Oderbruchs.



**Hochwasser-Gedenkstein von 1917 auf dem Deich bei Güstebieser Loose**

Bei Güstebieser Loose steht auf dem Stromdeich dieser Gedenkstein als Zeuge einer erfolgreichen Deichverteidigung. Infolge einer Eisversetzung war der Oderpegel vom 15. März bis zum 20. April 1917 allmählich auf den Höchststand von 6,71 m gestiegen. Das lange Hochwasser hatte den Deich derart durchweicht, dass in der Nacht vom 22. zum 23. April das Fährbänkelt oberhalb des Güstebieser Fährdammes plötzlich abrutschte. Unbemerkt von den geringen Deichwachen hatte sich am Deichfuß eine starke Quelle gebildet, deren Wasser bald einen tiefen Kolk einriss. Als sie abends gegen 22.00 Uhr zufällig entdeckt wurde, verbreitete sich die Schreckensnachricht wie ein Lauffeuer. Viele Oderbrücker kamen nun mit ihren Gespannen und brachten Erde, Dung, Zementsäcke und sonstige Materialien zur Befestigung des angeschlagenen Deiches. Schließlich gelang es ihnen, die Quelle zu verstopfen und den schon gefährlich geschrumpften Deich mit Dung und tausenden von Sandsäcken zu ersetzen.

1918 fand an der Gefahrenstelle, die Landrat von Keudell (Kreis Königsberg/ Neumark) mit einem das Datum des Ereignisses tragenden Gedenkstein kennzeichnen ließ, ein Dankgottesdienst statt. Die Männer, die sich bei der Deichverteidigung nicht geschont hatten, wurden dabei feierlich geehrt.



**Eichenallee nach Ortwig**

So wie Linde und Kastanie war im 19. Jahrhundert auch die Eiche eine Art Modebaum, mit dem man Parks und Straßenränder bepflanzte. Wenn die Standortbedingungen stimmen, entwickeln sich Eichen zu dauerhaften und widerstandsfähigen Alleebäumen, die der Straße über Sommer Schatten spenden und einen guten Schutz bieten. Als landschaftstypisches Gestaltungselement sind Eichenalleen im Oderbruch an mehreren Stellen anzutreffen. Sie sollten deshalb streng geschützt und nur dort gefällt werden, wo sie eine unabwendbare Gefahr darstellen.

Wie die anderen Gedenksteine auch gehört der Stein fest zur Erinnerungskultur des Oderbruchs..

Fachlich versierte Pflege im Jahr 2025, die Eichen können noch Jahrzehnte an der Straße stehen. Die Notwendigkeit einer Rodung und Neupflanzung wird erst für das Jahr 2080 angenommen.



**Herrenhaus in Wollup**

Das Gut Wollup war ehemals eine Staatsdomäne, die von 1827 bis 1945 von der Familie Koppe bewirtschaftet wurde. Der bedeutende Agrarpionier Johann Gottlieb Koppe (1782-1863) wurde hier als Domänenpächter zum Unternehmer neuen Typs. Er führte 1835 den Zuckerrübenanbau im Oderbruch ein und ebnete der Zuckerproduktion den Weg. Noch kurz vor seinem Tode errichtete Koppe 1862/63 das neue Herrenhaus, das von den Wollupern manchmal auch "Schloss" genannt wird. Es wurde im Laufe der Jahre mehrmals umgebaut. Beim letzten, umfassenden Umbau Anfang der 1950er Jahre veränderte man die gesamte Fassade. Die Fenster wurden verkleinert, wobei leider der Stuck der Fenstergewände und auch der meiste andere Fassadenzierrat verloren ging.

Das Herrenhaus wird nach seiner denkmalgerechten Sanierung als internationale landwirtschaftliche Akademie genutzt. Die attraktiven Gästezimmer werden allerdings auch gern von Gästen des Oderbruchs gemietet.



**Der Dammkrug bei Kunersdorf**

1767 wurde dem Obristen von Lestwitz vom König der Bau eines Schankkruges auf seinem Besitz erlaubt, und zwar am Wege von Kunersdorf nach Neutrebbin. Dieser Krug diente dem Ausschank von Bier und Branntwein aus der am Kavelswerder betriebenen Brauerei und Brennerei des Obristen. Die Konzession war mit der Auflage verbunden, den so genannten Wriezener Damm zwischen Kunersdorf und Neutrebbin zu unterhalten. Einen besseren Standort konnte von Lestwitz für seinen Krug gar nicht finden. Wenn die Kolonisten vom Markt in Wriezen zurück kehrten, hatten sie den Verkaufserlös von ihren Produkten im Geldsack, so dass sich der Ausschank ganz sicher gelohnt haben wird. Das Haus ist in den traditionellen Formen eines Giebellaubenhauses und durchweg aus Ziegeln im Altfriedländer Klosterformat erbaut, einschließlich der Ausfachung der beiden Giebelflächen. Im Zentrum ist der große Mantelschornstein erhalten, der sich über die Schwarze Küche wölbt. Dieser Haustyp war einst besonders am östlichen Oderufer bis weit in den Osten hinein sehr oft anzutreffen. Über der Giebellaube befand sich eine große Stube, die zu Zeiten des Dammkruges als Tanzsaal benutzt wurde.

Wie vor beinahe 300 Jahren kann man den Dammkrug schon von weitem stolz in der Landschaft sehen. Das Haus ist immer noch in Familienbesitz und wird nicht mehr als Krug genutzt, allerdings erhalten Interessenten, wenn sie freundlich fragen, eine fachlich sehr fundierte und freundliche Führung geboten - und wenn die Zeit reicht, wird auch eine Kanne heißer Tee serviert..



**Soldatenfriedhof Neulietzegöricke**

Auf dem Gemeindefriedhof von Neulietzegöricke steht ein großes Holzkreuz und markiert die Gräber gefallener deutscher Soldaten, die bei den schweren Kämpfen im Frühjahr 1945 in der Umgebung des Ortes gefallen sind. Am 11. Februar und am 16. April 1945 tobten blutige Kämpfe um das Dorf, bei denen 16 bekannte und 20 unbekannte deutsche Soldaten fielen. Im Februar starben die meisten von ihnen und konnten nach der vorübergehenden Rückeroberung von Neulietzegöricke noch regulär bestattet werden. In den erbitterten Kämpfen am 16. April kamen die überlebenden Soldaten nicht mehr dazu, ihre gefallenen Kameraden zu beerdigen. Während des Absetzens mussten sie auf dem Schlachtfeld zurück gelassen werden. Auch auf den Friedhöfen der umliegenden Dörfer liegen bekannte und unbekannte deutsche Soldaten begraben, mit ewigem Ruherecht fern der Heimat. Die bei Neulietzegöricke gefallenen fünf bekannten polnischen Soldaten sind ausnahmslos in die polnische Kriegsgräberstätte bei Zäckerick (Siekierki) umgebettet worden.

Kommunale Pflege. Gemeinsam mit den polnischen Nachbarn findet am Jahrestag des Kriegsendes an den Gräbern ein jährlicher Gedenkgottesdienst statt. Der hier noch relativ junge Baumbestand wurde in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich gepflegt. In naher Zukunft wird jedoch eine massive Verjüngung nötig, für die auch zahlreiche Altbäume gefällt werden müssen



**Gehöfte der Altietzegöricker  
Loose bei Neulietzegöricke**

Im Zuge der fortschreitenden Trockenlegung sowie durch Zukauf und Erbschaft von Ländereien lagen die Grundstücke jedes Kolonisten bald über die gesamte Feldmark eines Dorfes verstreut. Diese Gemengelage behinderte die Bewirtschaftung, sodass man nach 1800 in den meisten Dörfern nach zusammenliegenden Ackerländereien strebte. Diesen Vorgang nannte man Separation. Die Ackerflächen wurden jeweils aufgemessen und zu einem Grundstück zusammengelegt. Die Ländereien wurden verlost. Wer ein weiter vom Dorf entfernt liegendes Grundstück erlos, baute aus wirtschaftlichen Gründen den Hof im Dorf ab und in der Mitte seiner Loose wieder auf. Meist sind es Vierseithöfe, gekennzeichnet von Fliedergebüsch und jeweils einem hohen Baum als Blitzschutz. Altietzegöricke, das Dorf, zu dem die gleichnamigen Loosen gehören, liegt heute in Polen, beide sind durch die Oder getrennt. Geschichtlich aber gehören das Altdorf und dessen Loose zusammen.

Im Gegensatz zu den 1990er Jahren sind heute keine frei stehenden Loosegehöfte mehr zu finden - auch jene, die einst als zu stark zerstört galten, haben Käufer und Bewohner gefunden. Die einmaligen Bedingungen, die die Gehöfte für viele Lebensstrategien von der Landwirtschaft bis zur Kunst bieten, wogen schwerer als manches Hindernis beim Wiederaufbau



**Eisenbahnbrücke Zäckerick/  
Altrüdnitz**

Zum Ausbau des Eisenbahnnetzes, das vom Bahnknoten Wriezen ausging, baute man bis 1892 die Bahnstrecke Wriezen-Jädickendorf (Godków), um eine Querverbindung über die Oder von der Strecke Eberswalde-Frankfurt zur Bahnlinie Küstrin-Stettin zu bekommen. Um die Oder zwischen Zäckerick (Siekierki) und Altrüdnitz (Stara Rudnica) zu überwinden, war der Bau einer gewaltigen Brücke notwendig, die als Stahlkonstruktion mit drei gleich langen großen und vier kleinen Bogensegmenten realisiert wurde. Sie übersperrt die etwa 200 m breite Oder und das zugehörige, rund 1000 m breite Vorgelände mittels eines Vordammes und zweier Brückenzüge von 661,5 m Gesamtlänge, die durch einen 113 m langen Zwischendamm getrennt waren. 1910 musste die Brücke um 1,60 m angehoben und die Lager verstärkt werden, was dem Fortschritt der Technik bei der Eisenbahn und bei den Oderschiffen geschuldet war. 1930 hatte diese Brücke dann ausgedient. Stromaufwärts baute man direkt daneben eine neue Eisenbahnbrücke, deren Hauptjoch über dem Strom eine Länge von 128 Metern hatte. Fortan diente die alte Brücke nur noch als Straßenübergang. 1945 wurden beide Brücken gesprengt. Die neuere baute man 1955 aus mehreren verschiedenen, woanders abkömmlichen Stahljochen wieder auf, wozu ein neuer Pfeiler in den Strom gesetzt werden musste. Der Wiederaufbau hatte rein militärische Gründe, weswegen bis heute kein Zug über die neue Brücke gefahren ist. Auf deutscher Seite liegen nicht mal mehr die Gleise der alten Bahnstrecke nach Jädickendorf, so dass die schöne Brücke etwas verloren in der Bruchlandschaft herum steht. Bemerkenswert sind die beiden einzelnen Pfeiler neben den Brücken. Beim Bau dienten sie als Stützen für den Montagekran. Später erhielten sie kranartige Vorrichtungen zum Umlegen und Wiederaufrichten der Segelmasten auf den Oderkähnen vor und nach der Brückenpassage.

Als Denkmal haben die Brücke auch zahlreiche Eisenbahngesellschaften und -vereine entdeckt, zugleich wird sie für den Wander- und Radverkehr zwischen Deutschland und Polen genutzt, so dass man nicht nur auf die zahlreichen Fähren angewiesen ist. Die Brücke wird gegenwärtig mit Mitteln der Europäischen Union saniert, ein Zug wird jedoch auch in Zukunft nicht darüber fahren. Vielmehr werden derzeit Pläne für eine neue Eisenbahnbrücke diskutiert.



**Gedenkstein für die Oderflut des  
Jahres 1947 auf dem Deich bei  
Reitwein**

Nach einem langen und kalten Winter bildeten sich am 21. März 1947 auf dem Oderstrom bei Reitwein und oberhalb von Küstrin-Kietz zwei Eisversetzungen, die den Fluss aufstauten. Das führte zu einer Überspülung des Deiches dahinter in einer Breite von 200 bis 300 m. Gegen 6.00 Uhr morgens war am 22. März der Deich bei Reitwein schon auf einen Kilometer Länge überspült und konnte nicht mehr gehalten werden. Bald war der Deich bis auf den Grund weggespült und die Fluten ergossen sich mit 2400 m<sup>3</sup> pro Sekunde ins Oderbruch, wo sie am 23. März gegen 3.00 Uhr die Stadt Wriezen erreichten. Schließlich wurde das gesamte Oderbruch überflutet, das zum Notstandsgebiet erklärt werden musste. Viele Menschen wollten ihre Häuser aus Furcht vor Plünderungen nicht verlassen und sträubten sich gegen ihre Evakuierung. Deshalb hat es insgesamt 20 Tote gegeben. Erst ab dem 9. April 1947 begann das Wasser wieder zu fallen. Ab dem 18. April erfolgte die provisorische Schließung der Deichlücken bei Reitwein. Als Ende April das Oderbruch wieder hochwasserfrei geworden war, ging man sofort an die Wiederherstellung der zerstörten Deichanlagen. Zur Erinnerung an die 50jährige Wiederkehr dieser bislang letzten schweren Hochwasserkatastrophe im Oderbruch wurde im Mai 1997 an der Deichbruchstelle bei Reitwein dieser Gedenkstein aufgestellt. Niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass acht Wochen später das Oderbruch von einer noch größeren Katastrophe bedroht sein würde, die nur mit größter Anstrengung und erheblichem technischen Aufwand verhindert werden konnte.

Wie auch die anderen Gedenksteine ist der Stein bei Reitwein fest in die Erinnerungskultur des Oderbruchs eingebunden, so auch bei zahlreichen Veranstaltungen.